Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 904 u. 29, Geschäftsst. Nr. 76.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).
Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Erste Ausgabe. 2. Blatt. Mittwoch, 14. August 1912. 61. Jahrgang. Nr. 584.

Der Erzähler. Nr. 128.

Das Könekenmeer.

Eine Heidmär von Hermann Löns.

Wenn man von Lopau, das da hinten in der Heide zwischen Uelzen und Munster liegt, den Hützeler Weg entlang geht, so kommt man nach einer guten halben Stunde an eine Stelle, an der sich die Fahrwege von Munster und Bockum treffen; schlägt man dann den Weg zur linken Hand, der nach Munster führt, ein, so steht man bald vor dem Könekenmeer.

Das ist ein runder, schwarzer Moorpump, der zwischen den Heidbergen in einem weiten und tiefen Grund unterhalb jenes Forstortes der Raubkammer liegt, der den Namen der Fangbeutel führt, weil dort zu hannoverschen Zeiten stets die stärksten Hirsche standen. Auch heutigen Tages stehen zur Brunst dort immer noch gute Hirsche, denn das Könekenmeer dient ihnen als Suhle für ihr heißes Geblüt, und darum ist der Schlamm um den Pump im Herbstmond auch immer ganz zertreten, und schwarze Schleppen zeigen an, wo ein Hirsch gewechselt ist.

Bevor der Dampfpflug hier das Land um und um wühlte und den Boden für die Fuhren zurecht machte, die dort jetzt so frisch wachsen, wie ringsumher nicht, war da alles weit und breit kahle Schnuckenheide, höchstens daß hier oder da ein Horst krüppliger Eichen stand, die sich mühselig durchgehungert hatten. Zu jener Zeit kamen die Schnuckenschäfer von allen Höfen in der Runde dort zusammen, weil das Könekenmeer das einzige größere Wasser war, in dem sie die Schnucken tränken konnten.

So ganz gern tränkten die Schäfer dort ihre Herden aber nicht, denn es ging von diesem Orte die Sage, daß es dort nicht geheuer sei. Der alte Gehegereuter, der einst in einer hellen Mondnacht im Herbstmond um Mitternacht dort vorbeiritt, und der gewiß kein Mann war, der leicht bange wurde, hatte unter dem Brinke zwischen dem Munsterschen Wege und dem Meere eine weißverschleierte Gestalt stehen sehen, die ganz vernehmlich seufzte und bitterlich die Hände rang, und als er am andern Morgen wieder dort vorbeiritt, stieg er ab und band seinen Rotschimmel an eine Eiche, um zu sehen, ob sich dort nicht vielleicht der Achtzehnenderhirsch vom Behrensloch spüre, und da verjagte er sich ganz gefährlich, denn in dem sandigen Ufer war deutlich die Spur von Mädchenfüßen zu sehen, die lange, spitze Schuhe angehabt hatte, wie man sie zu jener Zeit nicht trug, und an dem toten Machangelbusch, der nicht weit davon stand, hing ein Stück Schleiertuch feinster Art, und das war voller Blut.

Als er das in Wulfsode erzählte, wurde er ausgelacht, denn es war bekannt, daß er die Bauern gern ein bißchen zum Narren hielt. Kurze Zeit darauf kam aber einmal eine Hochzeitsgesellschaft zwischen einem und dem anderen Tage zu Wagen dort vorbei, und da wollten die Pferde mit Gewalt nicht voran, denn vor ihnen auf dem Wege stand eine blaue Flamme, die meist ganz so wie ein Mensch gebildet war, und die erst wich, als eins von den Mädchen von dem Kümmelbrot, daß es mitgenommen hatte, den Kümmel abstreifte und nach dem toten Feuer hinwarf. Da wurde die Flamme ganz klein und sprang mit einem Satze über das Meer, und eine Stimme, von der keiner wußte, ob sie nun aus der Höhe oder aus der Tiefe kam, und die nicht laut und nicht leise war, schrie: „Fahr hille, fahr hille und kiek dich nicht um!“ Da fuhr der junge Bauer, der das Sattelpferd ritt, unbesonnen los. Seine Schwester aber, darauf vertrauend, daß sie noch einige Kümmelkörner in der Hand behalten hatte, konnte ihren Fürwitz nicht bergen, und mußte sich umsehen. Da sah sie eine weiße Jungfrau, die eine goldene Krone aufhatte, in dem Meere verschwinden, und in demselben Augenblicke bekam sie einen Stoß gegen die Brust, daß ihr die Luft wegblieb. Sie lag ein volles Jahr krank und starb in derselben Nacht um dieselbe Stunde, in der sie ein Jahr vorher von der unsichtbaren Faust unter das Herz gestoßen war.

Nun wußte man damals schon, daß dort, wo sich zwischen einem und dem andern Tag eine Flamme zu zeigen pflegt, ein Schatz begraben liegt, und so versuchten mehrere Leute, die sich klug genug dünkten, ihn zu heben, unter anderen auch der Zigeuner Peterspaul, der mit seinen sieben Frauen damals viel in der Heide auf und ab zog. Er verstand sich auf allerhand geheime Künste, konnte das Vieh besprechen, Häuser blitzfest machen und Diebe bannen, und so dachte er, es würde ihm leicht sein, den Schatz zu hören. Deshalb ging er in einer Nacht los, nachdem er seine Frauen und Kinder auf der Heide in einer Hütte gelassen hatte. Splitterfasernackigt ging er los, nur die Schuhe behielt er an, auf die er mit Kreide je ein Kreuz geschrieben hatte, und er nahm einen geweihten Spaten, ein gesegnetes Licht und einen Erbschlüssel mit einem Kreuzgriff mit. Was sich dort nun begeben hat, weiß man nicht. Aber gerade in der Mitte zwischen der zwölften und der ersten Stunde hörten seine Frauen, die in der Plaggenhütte knieten und die Gebete sprachen, die er ihnen anbefohlen hatte, ein schreckliches Lachen vom Könekenmeere herkommen, und sie sahen etwas durch die Luft fliegen, das wie ein feuriger Schillebold aussah, aber so groß wie ein Langbaum war und eine gräßliche Stimme schrie: „Bet hin und bet her, es hilft doch nichts mehr.“ Als es hellichter Tag war, gingen die sieben Weiber nach dem Könekenmeer, fanden aber bloß die Schuhe, den Spaten, die Kerze und den Erbschlüssel, und mitten auf dem Meere schwamm eine Ente, die war so rot wie Blut. Von Peterspaul wurde aber niemals wieder etwas gehört noch gesehen.

Viele Jahre nachdem sich dies begeben hatte, vertrieben sich die Hirten einmal auf Lopeßettel die Zeit mit Geschichtenerzählen, und der älteste von ihnen erzählte auch, wie es dem Zigeuner Peterspaul am Könekenmeer ergangen sei, und er fügte hinzu, daß der Schatz noch immer dort in der Erde schlafe, denn der Lopauer Förster habe mehr als einmal, wenn er vor dem Fangbeutel die Hirsche verhörte, die blaue Flamme zu Gesichte bekommen. Nun war der jüngste Sohn von den Schäfern ein hübscher, langer Mensch, den die anderen immer zum Narren hielten, weil er bei seinen fünfundzwanzig Jahren noch wie ein Kind war, alles glaubte, was man ihm erzählte und den Frauensleuten um so mehr aus dem Wege ging, je mehr sie hinter ihm her waren. Das kam aber daher, weil er zu einem Mädchen hielt, das gerade so hübsch, aber gerade so arm wie er war, und genau so einfältig von Herzen. Dem ging die Geschichte von dem Schatze mächtig im Kopfe herum, denn er dachte, daß es ihm vielleicht glücken könne, ihn zu heben, und wenn es hundert Taler wären, die dort begraben wären, und bekäme er die, so könnte er sein Mädchen freien. Wo er ging und stand, mußte er daran denken, und sogar nachts, wenn er schlief, sah er das Könekenmeer vor sich. Wenn es sich nur irgend machen ließ, hütete er nach dem Meere hin, und wenn er dort war, suchte er nach Anzeichen, wo der Schatz liege. Aber da war nichts als Heide und Krüppelfuhren und Sand und Steine. Da wurde er ganz schwermütig und so hintersinnig, daß er nicht aufpaßte, so daß ihm die Wölfe ein Schaf nach dem andern rissen, bis das dem Bauern zu viel wurde und der ihm auffagte.

Ganz betrübt schnürte er sein Bündel, nahm Abschied von seinem Mädchen und ging den Hützeler Weg entlang, denn er hatte gehört, daß in Bockum ein Schäfer nötig sei. Als er an dem Kreuzwege war, war ihm so, als müsse er das Meer noch einmal sehen, und so ging er darauf zu. Aber da sah es aus, wie allezeit, bloß daß ein starker Hirsch dort stand, der sich dort getränkt hatte, ihn groß ansah und nach dem Fangbeutel hinzog. Der Schäfer hatte vor Herzeleid und Kummer den ganzen Tag noch nicht ordentlich gegessen, und da es ihn hungerte, setzte er sich unter dem Eichenbaum auf den Brink, knotete sein Bündel auf und begann zu vespern. Als er gegessen hatte, war ihm ganz schläfrig zumute, und darum machte er sich lang, um ein Augenblickchen zu schlummern und dann den Weg wieder unter die Füße zu nehmen. Wie er nun so schlief, träumte ihm, daß dicht vor ihm eine weiße Jungfrau stände, sieben Schritte gerade aus und fünf zur Seite machte, auf den Erdboden wiese und spräche: „Siebene lang, fünfe breit, und des Nachts um dieselbige Zeit“, und damit war sie verschwunden. „Das ist ja ein dummerhaftiger Traum,“ dachte er, als er aufwachte, nahm sein Bündel auf und ging fort. Als er aber wieder an dem Kreuzwege war und nach Bockum zuging, war es ihm, als lege ihm jemand die Hand auf die Schulter und flüsterte ihm zu „Siebene hin, fünfe her, heute nacht oder nimmer mehr.“ Er verjagte sich kein bißchen, als er das hörte, denn da er noch nie einem lebenden Wesen ein Leid angetan hatte, so hatte er auch vor nichts auf der Welt Angst. Er wußte aber nicht, was er anfangen sollte, und darum fing er an, an den Haken seines Kittels abzuzählen, und als er daraus entnahm, daß er nach Lopau zurückgehen und sich einen Spaten holen sollte, tat er das.

Es war schon meist elf Uhr, als er wieder auf dem Brinke über dem Könekenmeere war. Es war eine helle Nacht und alle Sterne schienen; doch je mehr die Zeit voranging, um so dunkler wurde es, und als es hart auf Mitternacht ging, konnte er die Hand vor Augen nicht mehr sehen. Mit einem Male wurde es wieder ganz hell, und da sah er, daß aus dem Könekenmeer ein Fräulein heraustieg, das war wunderschön anzusehen, hatte eine silberne Krone auf und silberne Schuhe an. Es ging stracks auf ihn zu, stellte sich vor ihm hin, lächelte ihn an und hielt ihm ihre rote Lippen so dicht vor seinen Mund, daß es klar war, sie wollte von ihm geküßt sein. Aber er dachte an seine Liebste und schüttelte den Kopf, und das Fräulein wurde zu Nebel und verschwand in der Luft. Nach einer Weile kam wieder ein schönes Fräulein aus dem Wasser, das aber eine goldene Krone und goldene Schuhe hatte, und auch dieses bot sich ihm an; als er aber abermals abwehrte, verschwand es ebenso, wie das erste, und auch ein drittes, das eine Krone aus Rubin trug und ebensolche Schuhe anhatte, ließ er nicht an sich herankommen. Dann standen auf einmal drei große schwarze Hunde, die aber jeder nur ein Auge hatten, das so groß wie ein Teller war, vor ihm: die rasselten mit ihren Ketten, fletschten die Zähne und kamen ihm so nahe, daß ihre langen roten Zungen ihm fast in das Gesicht langten. Ihm kam das aber nur spaßig vor, denn er sah, daß jeder bloß drei Beine hatte, und daß es gar keine rechten Hunde waren, denn die Zweige vor dem trockenen Machangelbusche, der vor ihm stand, ging mitten durch sie durch. Darum lachte er über sie und sofort wurden alle drei zu Nebel.

Als er noch über die weißen Fräulein und die schwarzen Kettenhunde nachdachte, fielen mit einem Male sieben Sterne vom Himmel und bildeten über dem Meere einen halben Kreis, ähnlich einem Regenbogen, und davon wurde das Wasser so hell und klar, daß er bis auf den Grund sehen konnte. Und da sah er, daß auf dem Grunde eine eisenbeschlagene Haferkiste stand, und von der führte eine gläserne Treppe durch den Erdboden bis in den Brink, auf dem er saß, und gerade auf der Stelle, wo die Treppe aufhörte, stand plötzlich eine blaue Flamme und ging langsam auf und ab, ohne zu zittern und zu flackern, und das auf derselben Stelle, wo die weiße Jungfrau verschwunden war, von der er geträumt hatte. Dreimal ging sie auf und ab und dann verschwand sie, ohne daß er sah, wo sie geblieben war. Da wußte er, was er zu tun hatte. Er nahm seinen Spaten und schlug da ein, wo die Flamme gestanden hatte, und als er die siebte Plagge zur halbe warf, sah er einen eisernen Ring im Sande, und als er daran zog, war eine Kellerklappe daran, die ganz leicht aufging, und unter ihr war die gläserne Treppe zu sehen. Ganz getrost stieg er die siebenundsiebzig Stufen hinab und wunderte sich nur, daß er dabei nicht naß wurde, denn er hatte doch gesehen, daß die Treppe bis auf den Grund des Meeres reichte. Aber rings um ihn und über ihm trat das Wasser zurück, wie eine Kuppel aus Glas, und unter ihm war der Boden aus Marmelstein und mit allerlei Zierrat ausgelegt, und mitten darauf stand die eisenbeschlagene Haferkiste. In gutem Vertrauen ging er darauf los, klappte sie auf und nahm sich von dem Gelde, mit dem sie bis an den Rand gefüllt war, hundert Taler, machte die Kiste zu und stieg die Treppe wieder in die Höhe, schloß die Kellerklappe, schüttete den ausgegrabenen Sand darauf, legte auch die Plaggen wieder an ihre Stelle, trat sie fest und verließ fröhlichen Herzens den Ort, nicht ohne daß er erst den Hut abgenommen und sich dreimal zum Dank verbeugt hatte. Dann ging er nach einem leerstehenden Schafkoben und schlief dort, bis die Vögel ihn aufweckten. Als er sein Bündel aufnahm, kam es ihm schwerer vor als in der Nacht, und da machte er es auf und sah, daß aus den Silberstücken lauter Gold und daß er nun ein reicher Mann geworden war.

Er blieb aber so einfach und so schlicht, wie vordem, bloß daß er sich einen schönen Hof kaufte, den er wie ein rechter Bauer bewirtschaftete, wobei ihm seine Frau, ehedem eben jenes arme Mädchen, um dessentwillen er den Schatz gehoben hatte, fleißig half. Er sprach auch zu niemand darüber, wie er zu dem Gelde gekommen war, bis ihm nachgesagt wurde, er habe es irgendwie gestohlen, und da kam er mit der Wahrheit heraus. Nun lebte in jener Gegend ein Mann, der vor Geiz an zu stinken fing, und der quälte ihn so lange, bis er ihm haarklein alles erzählte. Da ging dann der Geizhals dieselbe Nacht hin und wollte die Truhe im Könekenmeer leer machen. Er nahm sich dazu einen Maltersack mit, und er kam auch eine Weile nach Mitternacht damit angefahren, prahlte gefährlich und als er auf den Sack schlug, klingelte und klapperte es, als wenn er bis oben hin voll Gold und Silber war. Als er ihn aber ausstürzte, kamen lauter Kieselsteine heraus, und in demselben Augenblicke flog ein brennender Langbaum, wie ein Schillebold anzusehen, durch die Luft und eine grobe Stimme schrie: „Kehr' her, kehr' hin; das ist dein Gewinn.“ Da wurde der Geizhals vor Schrecken krank und als er wieder hochkam, war er albern geworden und tat nichts mehr, als daß er am Könekenmeere Steine sammelte und sie auf seinen Hof schleppte und zählte.

Manches Jahr hat er das so getrieben, aber ehe er alle Steine dort aufgesammelt hatte, mußte er sterben, und wer jetzt um das Meer herumgeht, das aber längst nicht mehr so weit und so breit ist, wie zu jener Zeit, der kann noch eine Menge solcher bunten Steine dort liegen sehen, die der Geizhals da einst im Schweiße seines Angesichts gesammelt hat. Aber wenn er auch Nacht für Nacht auf der Mitte zweier Tage dort aushält, den Schatz wird er nicht heben, denn die blaue Flamme läßt sich dort schon lange nicht mehr sehen, weil die eisenbeschlagene Haferkiste siebentausendsiebenhundertsiebenzig Klafter tief in die Erde gerückt wurde, nachdem der Geizhals sie leer gemacht hatte.

Zu Geld und Gold bringt man es jetzt in dieser Gegend nur noch, wenn man den Acker baut.

Die Chamfordsche Nacht in Rheine.

Die nachstehende Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges entstammt den nachgelassenen Papieren des in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Arnsberg verstorbenen Kanzleirats Dr. Rieve, einer bekannten, auch von Fr. W. Grimme mehrfach erwähnten Persönlichkeit.

Von der Begebenheit, die sich in der Familie seiner Frau zugetragen hat, schreibt er: dies Ereignis ist so merkwürdig, daß es verdient, zum Andenken der Nachkommen erhalten zu werden. Zum besseren Verständnis schickt er bezüglich des preußischen Heereswesens einige Erläuterungen voraus. Im siebenjährigen Kriege dienten auf preußischer Seite einige sogenannte Freikorps, Haufen oft von einigen hundert Mann, ganz oder doch größtenteils zu Pferde. Sie führten jenen Namen, weil sie fast von aller Subordination frei waren. Der Anführer eines solchen Korps hatte dasselbe mit höherer Erlaubnis selbst zusammengebracht und es aus den kühnsten, verwegensten, ja rohen Menschen gebildet. Jedes Korps wurde daher speziell nach dem Namen seines Anführers benannt.

In den westfälischen Ländern waren vorzüglich zwei dieser Freikorps in Tätigkeit, das Fischersche und das Chamfordsche, ersteres in der Grafschaft Mark und dem Herzogtum Westfalen, letzteres, dessen Treiben im Münster. Anzeiger schon früher geschildert wurde, im Münsterschen bis zur Grenze von Holland. Das Fischersche Korps war größtenteils aus preußischen Untertanen zusammengesetzt, das Korps des Chamford, eines Engländers, sollte aus Hannoveranern bestehen, denn England, welchem Hannover gehörte, war der einzige, wiewohl wenig Hülfe leistende Bundesgenosse Preußens. Doch nicht allein aus den Gebieten dieser Mächte, sondern aus ganz Deutschland gesellte sich alles verlaufene Gesindel, welches in der Heimat nichts mehr zu verlieren oder zu hoffen hatte, zu den Freikorps, denn da galt es Beute zu machen. Die Anführer, welche sich auch durch Kundschafter bedienen ließen, hatten keine Befehle von Generälen oder Offizieren der regulären Armee anzunehmen oder zu befolgen, sie handelten durchaus selbständig und ohne alle Verantwortlichkeit. Schnelle Bewegung war bei ihren Operationen die Hauptsache; bald standen sie dem Feinde gegenüber, bald waren sie in seinem Rücken, nahmen seine Zufuhren weg, verbrannten seine Magazine, überfielen kleine, feindliche Korps, machten Gefangene, plünderten diese aus und ließen sie dann laufen, denn Bewachung und Transport von Gefangenen war ihre Sache nicht.

Im Verlauf des Krieges, ungefähr im Jahre 1758 war die Stadt Rheine von den Franzosen, den Feinden Preußens, längere Zeit besetzt, welche, in weiter Entfernung von der preußischen Armee, dort ihr Leben in Ruhe und Behaglichkeit zugebracht hatten.

Zu jener Zeit lebte in Rheine die Witwe Kannegießer mit ihrem etwa zehnjährigen Töchterchen. Sie bewohnte ein ansehnliches, geräumiges Haus, dessen Besitz ihr stets eine starke, drückende Einquartierung zuzog. Um diese Last los zu werden, vermietete sie ihr Haus und bezog mietsweise ein kleines Haus in einer Nebenstraße, erhielt aber dennoch einen französischen Soldaten ins Quartier.

Einst entsteht zur Nachtzeit ein furchtbarer Lärm auf den Straßen der Stadt, man hört Pferdegetrappel, Geschrei, Flintenschüsse. Die Bewohner halten sich still in ihren Häusern, ängstlich harrend auf Tagesanbruch, wo sich dann ergibt, daß das Chamfordsche Freikorps in der Nacht die Franzosen überfallen habe. Ein Teil der letzteren hatte sich zur Wehr gesetzt, ein Teil sich in den Quartieren versteckt, ein anderer Teil war eiligst aus der Stadt geflüchtet. Die Bewegungen der Soldaten des Freikorps hatten während des ganzen Tages fortgedauert, doch keiner war in der Nähe des von der Witwe bewohnten Hauses zu sehen gewesen. Am Morgen des zweiten Tages kommt ein Soldat zu Pferde vor ihre Tür, tritt in das Haus ein und fährt sie in rauhem Tone mit den Worten an: „Sie haben einen Franzosen im Hause, den sollen Sie mir herbeischaffen.“ Die kluge und beherzte Frau erwidert ihm ruhig, sie habe einen solchen zur Einquartierung bekommen, wisse aber nicht, wo er jetzt sich aufhalte und ohnehin sei es ihr als Frauensperson unmöglich, sich des Franzosen zu bemächtigen, da sie keine männliche Hülfe habe und nicht haben könne. Der Soldat sagt trotzig, daran kehre er sich nicht, er wolle den Franzosen haben und werde in einer Stunde wiederkommen, ihn zu holen. Er entfernt sich, findet sich aber nach einer Stunde mit seinem Pferde wieder ein, noch gröber und ungestümer als vorher und erklärt der Frau, er gäbe ihr zum letztenmal noch eine Stunde Zeit, und wenn sie ihm den Franzosen nicht ausliefere, so solle sie ihm zweihundert Taler zahlen. Sie antwortet, schaffen könne sie ihn nicht, er möge selbst das ganze Haus durchsuchen, Geld aber habe sie nicht und könne es daher auch nicht geben. Der Soldat entfernt sich nochmals mit den drohenden Worten: es werde ihr schlecht ergehen, wenn er in einer Stunde nicht das eine oder andere erlange.

Um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, schickt die Witwe ihr Töchterchen durch die Hintertür zu dem nächsten Nachbar, einem reichen Bäcker, mit dem Ersuchen, ihr die zweihundert Taler zu leihen. Das Geld wird gebracht und in ein Sacktuch gewickelt, unter der Decke eines Bettes verborgen. Der Soldat erscheint wieder, Frau Kannegießer wiederholt das ihm schon Gesagte, worauf der Kerl wütend wird und ihr mit dem Kolben seiner Flinte einen starken Stoß auf die Brust versetzt. Darüber entrüstet sagt sie, eine solche Behandlung lasse sie sich nicht gefallen, sie werde ihn bei seinem Kommandanten verklagen. Wider Erwarten antwortet ihr der Mensch mit aller Dreistigkeit: „das solle sie tun, Allo, vorwärts!“ Die Frau wirft schnell ihren Mantel um, nimmt unter demselben das Tuch mit dem Gelde und wird nun nebst ihrem Töchterchen von dem Soldaten, nachdem dieser sein Pferd bestiegen, über die Straße nach dem Marktplatz getrieben, wo sich das Quartier des Kommandanten befand. Unterwegs sehen sie an der Straße verschiedene der in der ersten Nacht gefallenen Franzosen liegen. Erschüttert durch den Anblick dieser Leichen, und durch das dreiste Auftreten des Soldaten auf den Gedanken gebracht, der Kommandant möge vielleicht noch schlimmer sein, nähern sie sich dem Marktplatz, finden diesen aber so angefüllt mit Soldaten, Pferden und Fuhrwerk und den zu letzterem gehörenden Bauersleuten, daß ein Durchkommen kaum möglich gewesen wäre. Mutlos geworden durch alles Erlebte, entschließt sich die gequälte Frau zu einem schweren Schritte, sie reicht dem Soldaten das Tuch aufs Pferd und sagt, da ist das Geld. Er ergreift es mit den Worten: „Du Kanaille, hast du doch das Geld, dafür soll dich der T..... holen“. Dann nimmt er seine Reitpeitsche und geißelt die beiden links und rechts vom Pferde herab und begibt sich danach auf den Marktplatz. Mutter und Tochter gehen trostlos nach Hause. Bald darauf verläßt das Freikorps die Stadt Rheine.

Bei den Bewohnern ist der nächtliche Überfall unter dem Namen die Chamfordsche Nacht noch lange im Andenken geblieben.

Ungefähr zwanzig Jahre später heiratete die inzwischen bereits Witwe gewordene Tochter der Frau Kannegießer den Rat Bruchhausen in Münster, wo sich eines Tages in der Wohnung des jungen Paares ein Franziskaner einfindet, um den ihm befreundeten Hausherrn zu beglückwünschen. Die junge Frau ist eben in der Küche, und als sie später eintritt und den Pater am Tische sitzen sieht, glaubt sie je länger sie ihn betrachtet in seinem Gesichte die Züge jenes Soldaten zu erkennen, von welchem sie und ihre Mutter damals in Rheine die Beängstigungen hatten erleiden müssen. Starke Eindrücke in den Jahren der Kindheit bleiben lange und lebhaft im Gedächtnis haften.

Der Rat fordert seine Frau auf, mit dem Herrn Pater anzustoßen. Sie tut es und um ihrer Vermutung Gewißheit zu verschaffen, wagt sie dabei die Worte: „Zur Gesundheit, Herr Pater, es geht jetzt anders wie in der Chamfordschen Nacht.“ Kaum hat sie dies ausgesprochen, da gerät der Pater in die größte Verlegenheit, sein Gesicht wird feuerrot, zitternd setzt er sein Glas hin, spricht kein Wort, ergreift bald seinen Stock, stammelt einige Redensarten und verläßt das Haus.

Der Hausherr, der sich diesen Auftritt nicht zu erklären vermochte, hört nun von seiner Frau die Geschichte. Er bestätigt ihr, daß der Pater allerdings Soldat gewesen sei und auch noch jetzt das Fluchen nicht ganz unterlassen könne, weshalb man ihn im Kloster Peter Schwerenot nenne. Er sei seit Jahren einer seiner besten Freunde, allgemein geachtet wegen seiner Rechtschaffenheit und Zuverlässigkeit.

Einige Tage später erzählt der Rat seiner Frau, daß er mit dem Pater geredet habe und diesen in allen Punkten das von ihr Mitgeteilte bestätige, indem er hinzugefügt habe, Gott im Himmel sei bekannt, wie oft und bitter er die begangene Tat bereut habe; um jedoch die schmachvolle Erinnerung daran sich zu ersparen, werde er das Haus seines Freundes nicht wieder betreten.

Auch in diesem Punkte hat er Wort gehalten.

Wunderbar, so schließt der Bericht, sind oft die Wege, auf welche Gott die Menschen führt.

Zwei Volmarsteiner Edeldamen.

Von P. Bahlmann.

Als um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts das jetzt längst erloschene Dynastengeschlecht der Volmarsteiner noch auf der Höhe seiner Macht stand, dünkte es sich weit erhaben über den niederen Landadel, und der damals über Volmarstein gebietende Graf Theodorich I. (1250—1314) konnte fürwahr nicht ahnen, daß schon sein Enkel die prächtige Burg und das schöne Land würde verlassen und glückliche sein müssen, eine Zuflucht zu finden auf den Gütern seiner Mutter, die der stolze Herr erst nach längerem Zögern als Schwiegertochter aufgenommen und mit deren Lebensschicksalen wir uns zuerst hier befassen wollen.

Im nicht allzufernen Münsterlande lebte damals als Besitzer der alten Oberhöfe Rinkerode (Landkreis Münster), Drensteinfurt (Kreis Lüdinghausen) und Heessen (Kreis Beckum) der Ritter Gerwin von Rinkerode, der 1285 heiratete und als erstes und einziges Kind eine Tochter namens Gostie sein eigen nannte. Als Erbtochter und ob ihrer Schönheit begehrte sie mancher zum Weibe, doch wiesen die Kinderheiraten abgeneigten Eltern noch alle Freier zurück. Einer aber, der märkische Ritter Bernhard Bitter, verleugnete alle Sitte seines Standes und suchte mit Gewalt zu erreichen, was man freiwillig nicht gewährte. Am 22. Juni 1297 überfiel er — wie der glaubwürdige und wohlunterrichtete Chronist Levold von Northof berichtet — die vom Kloster Fröndenberg nach Heessen zurückkehrende Gostie und nahm sie mit sich, um sie seinem Bruder Engelbert zu vermählen. Sofort ergriffen Gerwin und seine Freunde, sowie Bitters Landesherr, der Graf Everhard von der Mark, die Waffen, und legten sie nicht eher wieder, bis der schwer gekränkte Vater die geraubte Tochter wieder in seine Arme schloß, die frevlerischen Brüder aber ihrer Güter verlustig erklärt und des Landes verwiesen waren. Wohl behütet verblieb dann Gostie im elterlichen Hause, aus dem sie im Jahre 1302 Theodorich II., der älteste noch lebende Sohn des Volmarsteiner Grafen, als Gattin sich holte. Beide führten mit ihren drei Kindern — einem Sohn (Theodorich III.) und zwei Töchtern — ein überaus glückliches Familienleben, das den jungen Gatten freilich nicht hinderte, an den Fehden seines Freundes und Bundesgenossen, des Erzbischofs von Köln, sich zu beteiligen. In einer derselben ist er wohl 1324 kurz vor Belagerung seiner Burg geblieben, während seine ihn anscheinend nicht lange überlebende Witwe nach deren Eroberung auf die Rinkerodischen Güter zog, woselbst auch ihre Nachkommen, die die Burg Volmarstein nie wieder zurückzugewinnen vermochten, für immer ihre Wohnstätte aufschlugen.

Wie Gostie von Volmarstein die letzte Herrin der ehrwürden Stammburg, so war Agnes oder Neise von Volmarstein, der wir uns nun zuwenden, die letzte ihres Geschlechts. 1388 als Tochter Thodorichs IV (1350—1396) geboren, heiratete sie um 1414 den Ritter Godert von der Reck zu Heeren (Landkreis Hamm) und siedelte, da sie auch ihren Mann bereits verloren, nach dem Tode ihres Bruders Johann I. († 1429), mit dem die Volmarsteiner im Mannesstamm ausstarben, als dessen Erbin mit ihren sechs Kindern wieder ins Elternhaus nach Heessen über. Als sie 1439 das Zeitliche segnete, trug nur noch ihre kinderlose Schwägerin, die erst gegen 1455 verblichen zu sein scheint, den achtunggebietenden Namen „Volmarstein“, der aber in Agnes' Nachkommen, die sich von der Recke-Volmarstein nannten und am 20. Dezember 1817 in den preußischen Grafenstand erhoben wurden, noch heute fortlebt. Als deren Ahnfrau umrankt Agnes in völligem Widerspruche mit den oben erwähnten verbürgten Tatsachen folgende Sage:

Vom Kaiser, gegen den er sich aufgelehnt, wird Agnes' Vater in Acht erklärt, und Godert von der Reck, der die liebliche Grafentochter längst in sein Herz geschlossen, mit der Acht-Vollstreckung betraut. Der Pflicht gehorchend, zieht er, so schwer es ihm wird, gegen Theodorich zu Felde und belagert die starke Feste Volmarstein, in die jener schließlich sich zurückgezogen. Nach tapferer Gegenwehr erzwingt er die Übergabe und gewährt dem Grafen nebst sämtlichen Insassen der Burg freien Abzug mit aller Habe, die sie vom Tore bis zum Lager würden tragen können, stellt aber zugleich die Forderung, daß das, was ihnen entfalle, nicht aufzuheben, sondern den Siegern zu überlassen sei. Als nun der Graf, nur sein Wappenschild im Arm und sein Töchterlein an der Hand, durch die Reihen der kaiserlichen Reisige geht, sinkt Agnes, sobald sie unter dem stolz flatternden Reichsbanner den Geliebten erblickt, aus Scham und Schreck zu Boden. Sofort springt Godert hinzu und zieht sie, innige Liebesworte flüsternd und den ersten Kuß auf ihre Lippen drückend zu sich empor. Mit starkem Arm die Holde umfassend, beansprucht er sie, die gefallen, der Übereinkunft gemäß als Beute; der Vater aber läßt sich erweichen und gibt auf beider Bitten die Einwilligung zum ehelichen Bunde.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
wenn, mit der Sterne buntem Schein
das königliche Haupt umwunden,
sie still und mächtig tritt herein.
Die milden, leisen Hauche kommen,
der Farben grelle Pracht erblaßt:
in weicher Linie ruht verschwommen
der scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
sich um die Seele schmerzenvoll:
es läutert still sich im Gemüte
zur Wehmut jeder bittre Groll.
Die Tränen, die vergessen schliefen,
nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
es steigt aus wunden Herzenstiefen
ein rettungahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Zum Zeitvertreib.

Auflösung aus Nr. 127.

Kreuz-Arithmogryph: Hundstage.

59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

X.

Generalversammlung des Volksvereins für das kath. Deutschland.

⊙ Aachen, 13. Aug. (Eig. Drahtb.)

(Schluß.)

Justizrat **Karl Trimborn**: Dem hochverdienten Redner verbindlichsten Dank. Der Dank ist um so wärmer, als es nicht leicht ist, unter den gegenwärtigen Verhältnissen hier zu reden. (Beifall und Heiterkeit.) Unsere Generalversammlungen haben einen doppelten Reiz: Sie sind große Massenversammlungen, und sie werden stets beehrt durch hohen Besuch. Als liebe Gäste begrüße ich zunächst den Herrn dieses Saales, das Präsidium der diesjährigen Generalversammlung, das uns diesen Saal wieder zur Verfügung gestellt und damit dokumentiert hat, wie eng die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands und des Volksvereins zusammen gehören. Redner heißt die Mitglieder des Präsidiums und die Ehrenmitglieder der Reihe nach willkommen, zuletzt den Vater des Vereins und der Versammlungen, den Fabrikbesitzer Brandts. (Stürmischer Beifall.) Ich bitte Sie, dem Hausherrn und seinem ersten Repräsentanten, Dr. Schmitt, ihren Dank dadurch auszubringen, daß sie mit mir in ein kräftiges Hoch einstimmen.

Präsident Dr. **Schmitt**: Es ist selbstverständlich: der Präsident des Katholikentages muß zur Stelle sein, wenn seine Garden exerzieren. (Lebhafter Beifall.) Für mich war das Kommen um so mehr selbstverständlich, als ich von Anfang an Mitglied des Volksvereins bin. Wenn ich bedenke, was der Volksverein in den 22 Jahren seines Bestehens an Großem, Schönem und Nützlichem getan hat, dann ist es meine Pflicht, als Vorsitzender der Generalversammlung dem Volksverein herzlichen Dank auszusprechen für das, was er für uns, für unsere Kirche und für unser Vaterland geleistet hat. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Volksverein wachse, blühe und gedeihe, und zum Zeichen dessen bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in ein kräftiges Hoch auf den Volksverein.

Vorsitzender Justizrat **Trimborn** führte sodann aus: Seit seiner Gründung hat dem Volksverein immer vorangeleuchtet die Wahrheit, daß wir in den sozialen Kämpfen der Gegenwart der Grundzüge unserer hl. Kirche dringend bedürfen, und in dieser Erkenntnis haben wir stets engsten Anschluß an unsere hl. Kirche gesucht und gefunden (Lebhafter Beifall), und zwar bei ihren berufenen Vertretern: unserm hochwürdigsten Episkopat. (Lebhafter Beifall.) Vertreter desselben war vor allem der Erzbischof von Cöln, da der Verein in seiner Diözese seinen Sitz hat, und er hat unsern Verein durch und durch verstanden. Er hat ihn mächtig und wirksam geschützt und gefördert. (Lebhafter Beifall.) Das werden wir ihm nie vergessen. (Beifall.) Der Mann, der dem verstorbenen Erzbischof seit 20 Jahren zur Seite gestanden hat, ist heute hier erschienen, der hochwürdigste Herr Weihbischof von Cöln. Redner bittet den hochwürdigsten Herrn, der Versammlung den Segen zu erteilen.

Weihbischof Dr. **Müller** (Cöln): Ganz gewiß handele ich im Sinne des in Gott ruhenden hochseligen Oberhirten, wenn ich heute hierher gekommen bin, um Zeuge zu sein dieser großartigen Kundgebung und an dieser Stelle allen von Herzen zu danken, die mitgearbeitet haben an diesem Verein; zu danken insbesondere dem hochverdienten Mann, den wir einfach unsern Brandts nennen (Lebhafter Beifall.), den wir mit Stolz und Freude den unsern nennen. Ich bin ihm dankbar, wenn er mich besonders zu dieser Versammlung eingeladen hat; denn aus innerster Überzeugung heraus möchte ich es hier aussprechen, daß der Volksverein eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Vereinigung für unsere Zeit ist. (Lebhafter Beifall.) Bezweckt er doch nichts anderes, als den Zusammenschluß aller Katholiken Deutschlands zum Kampfe für unsere katholische Sache, zum Kampfe für Thron und Altar. Er soll eine Vereinigung aller gläubigen Katholiken sein, um dafür zu sorgen, daß nicht der christliche Geist erstickt wird durch den materiellen Geist unserer Zeit. Da ist es mir — ich muß es aussprechen — ein tiefes Bedauern, daß noch so manche dem Volksverein gleichgültig gegnüberstehen, daß es hier und da noch Gemeinden gibt, wo dieser Verein nicht eingeführt ist. Es ist mir ganz unbegreiflich, daß man die Augen verschießen kann vor der Notwendigkeit einer solchen Vereinigung. Schon allein die sozialen Kämpfe, die wir zu bestehen haben, machen den Volksverein notwendig. Und da möchte ich von dieser Stelle aus an alle meine geistlichen Mitbrüder, wie ich es auch sonst zu tun pflege auf meinen Visitations- und Firmungsreisen, die dringende Bitte richten, daß sie sich doch der Sache mit Ernst und mit Begeisterung annehmen. (Stürmischer Beifall). Möge man nirgendwo denken: Für unsere Gemeinde ist ein solcher Verein nicht notwendig. Hier ist alles in schönster Ordnung; wir haben noch keinen Sozialdemokraten unter uns, und auch sonst besteht keine Gefahr. Sie wissen recht gut, was in der hl. Schrift steht im Buche der Makkabäer. Als Judas Makkabäus in den Kampf zog für die hl. Sache, so steht es in der hl. Schrift, adiuvabant eum omnes fratres, da unterstützten ihn alle Brüder. (Beifall.) Ich meine: In dem schweren Kampfe, der nun einmal geführt werden muß, ist es schmerzlich, daß diejenigen, die uns als Führer vorangehen, daß insbesondere der hochverdiente 75jährige Greis, der unser Führer ist (Stürmischer Beifall.), sich sagen muß: Hier und da tut man noch nicht mit. Also noch einmal: Die herzliche Bitte ergeht an alle: Unterstützen wir die hohe und schöne Sache des Volksvereins. (Stürmischer Beifall.) Ich weiß sehr wohl, was man erwidern könnte und was auch von wohlmeinenden Männern uns gesagt worden ist: Es wird so viel von unserer katholischen Bevölkerung verlangt. Wir kommen so oft und verlangen ein Scherflein. Da sage ich: Ohne Opfer geht es nun einmal nicht, und unser Herr und Heiland hat für uns das schwerste Opfer gebracht, daß man sich überhaupt vorstellen kann. Und da sollten wir nicht bereit sein, für unsere große Sache auch einmal ein Opfer zu bringen? Ich meine: Man sollte es den Gläubigen recht oft sagen: Das sind Opfer, die steigen hinauf zum Throne Gottes und kommen wieder zurück als himmlischer Segen auf die Familie. Hier und da ist an der segensreichen Tätigkeit des Volksvereins Kritik geübt worden. Aber ich meine: Auch das paßt nicht hinein in die Waffen katholischer Auffassung. Lassen wir uns die Freude am Volksverein nicht verkümmern, und halten wir vor allem unser erhabenes Ziel uns vor Augen! (Lebhafter Beifall.) Kämpfen wir den heiligen Kampf mit Entschlossenheit und vor allem mit jener heiligen Freude, die herausgeht aus dem katholischen Glauben! Möge der Volksverein blühen und wachsen zum Segen des katholischen Volkes! Das ist meine und, wie ich weiß, auch der anwesenden hochwürdigsten Bischöfe segensreicher Wunsch.

Sodann erteilte der hochwürdigste Weihbischof der Versammlung den bischöflichen Segen, den diese knieend entgegennahm. (Stürmischer, nicht enden wollender Beifall.)

Vorsitzender Justizrat **Trimborn** dankte dem hochwürdigsten Herrn Weihbischof und brachte ein Hoch auf ihn und die anwesenden Bischöfe aus, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Hierauf wurden die turnusgemäß aus dem Vorstande ausscheidenden Herren einstimmig wiedergewählt.

Nunmehr erhielt das Wort Reichs- und Landtagsabgeordneter Graf **Praschma** (Rogau in Oberschlesien). Er führte aus:

Kulturkampfsnot hat einst die deutschen Katholiken geeinigt. Die Gesetzgebung hatte sie in die Opposition getrieben, und notgedrungen war die Rolle, die sie im öffentlichen Leben des neuen Deutschen Reiches spielten, eine beschränkte. Allmählich erkannte Bismarck, daß der Ausbau des Reiches anderes verlange, als einen doch vergeblichen Kampf gegen die katholische Kirche, daß, um eine gesunde, wirtschaftliche und soziale Gesetzgebung zu schaffen, auf den doktrinären Liberalismus nicht zu rechnen sei. So war es bessere Einsicht oder Notwendigkeit, die ihn und seine Nachfolger dazu brachten, in den Katholiken einen wesentlichen Faktor für die Entwicklung des Reiches zu sehen. Die Katholiken wurden sich bewußt, welche Aufgabe ihnen damit erwuchs. Die bestehenden Vereine reichten nicht aus, auch nicht die Generalversammlungen der Katholiken. Es mußte eine große Zentrale geschaffn werden, die, alle Stände umfassend, jedem seinen Platz im öffentlichen Leben anwies und die anderen Vereinigungen nicht ausschließt, sondern als oberster aller Vereine für die Tätigkeit in den anderen vorbereiten, für die Arbeit darin stählen soll. Die Stunde dieses Erkennens war dieselbe, die Windthorst und mit ihm eine Reihe Männer, von denen wir einige zu unserer Freude noch unter uns sehen, den Volksverein gründen ließ. Die Aufgabe war riesenhaft und nur Riesen konnten eine solche Organisation ins Leben rufen. Aber es waren auch Riesen an Geist, an Arbeitskraft und an Aufopferung, die sie übernahmen und es ist eine Schmach, wenn man im eigenen Lager sich nicht scheut, auch auf diese Männer Steine zu werfen, denen nicht nur das katholische Deutschland, sondern die ganze katholische Kirche so unendlich viel verdankt, daß ihre Tätigkeit ein Vorbild ist für die anderen katholischen Länder und in der Geschichte der Kirche unvergessen bleiben wird. Darum gehört auch die Generalversammlung des Volksvereins untrennbar zu der allgemeinen deutschen Katholikenversammlung. Sie ist eine ihrer wichtigsten Veranstaltungen. Alljährlich legt hier der Vorstand in Gegenwart des Diözesanbischofs und anderer Mitglieder des Episkopats gewissermaßen vor dem ganzen katholischen Volk Rechenschaft ab. Und wenn heute der Platz neben unserem Präsidenten leer ist, wenn heute der bischöfliche Segen nicht ausgesprochen wurde, so wissen wir doch, daß der Geist des verblichenen Leiters dieser Diözese unter uns weilt. Wir erinnern uns der vielen segnenden und aufmunternden Worte, die er dem Verein und seinem Leiter ausgesprochen hat. Wir wissen, daß er auch mit der diesjährigen Tätigkeit zufrieden war und daß er dort oben ständig für den Vrein und seinen Vorstand den Segen des Höchsten erflehen wird. Im Anschluß an den Jahresbericht will ich die Tätigkeit des Volksvereins näher erläutern, denn selbst unter den Besuchern der Katholikenversammlung gibt es ja leider manche, die abseits stehen und die Arbeit des Volksvereins nicht für notwendig halten. Wir dürfen nicht rasten, bis der letzte Katholik, der sich noch zur Kirche rechnet und es noch mit den Pflichten des katholischen Mannes ernst nimmt, Mitglied des Volksvereins geworden ist.

Die wichtigste Aufgabe des Volksvereins ist die apologetische, die Förderung der christlichen Gesellschaftsordnung, die Pflege der Religion im Volke, Abwehr der Angriffe auf die religiösen Grundlagen der Gesellschaft, wie es § 1 seiner Satzungen vorschreibt. Eine Aufgabe, die er sich angelegen sein läßt, trotz allen Höhnens, daß die sozialen und wirtschaftlichen Fragen mit der Religion nichts zu tun hätten. Sie haben sehr viel damit zu tun. Seit Jahrzehnten befindet sich die Welt in einer der größten wirtschaftlichen Umwälzungen. Die unglaublich schnelle Entwicklung der Technik hat die größte Verschiebung der wirtschaftlichen Machtverhältnisse und der sozialen Schichtung hervorgerufen, Hasten und Jagen nach Gewinn und Genuß sind ihre Begleiterscheinungen, daneben eine kolossale Überspannung der materiellen Forderungen, rücksichtslose Ausnutzung der Macht gegen die Konkurrenz und zugunsten der eigenen Berufsinteressen, eine maßlose Überschätzung des menschlichen Könnens, das alles hat einen Materialismus gezeitigt, der die Religion immer mehr vergessen läßt. Und doch lehrt die christliche Weltanschauung, daß diese Fragen nicht durch das freie Spiel der Kräfte gelöst werden können, sondern daß höhere, göttliche Gesetze bestehen, die die Grundlagen und Grundsätze der sozialen Ordnung regeln. Darum müssen Unternehmer wie Arbeiter sich diese Grundsätze und Lehren aneignen und in ihrer Anwendung ausgebildet werden. Diese Aufgabe leistet der Volksverein. Jenen Höhnenden aber halte man entgegen, daß das Wort des Revolutionärs Proudhon: „Zu meinem Staunen habe ich gefunden, je tiefer ich in die Politik eingedrungen bin, daß immer im tiefsten Grunde die Religion steht," für alle Fragen des öffentlichen Lebens gilt. "Es ist ein sonderbares Bild, wenn der Liberalismus, der doch gern die Herrschaft des Großkapitals gelten läßt und Vertreter dieses Großkapitals sich mit den Sozialisten einen, die den Kommunismus predigen. Wie sie ihre Besitztheorie miteinander in Einklang bringen wollen, kann uns gleichgültig sein, die Hauptsache ist, daß sie nicht zur Macht kommen. Das Band, welches sie einigt, ist der Kampf gegen jedes Christentum, das im Offenbarungsglauben wurzelt, und darum finden sich auch die Freidenker zu ihnen. Man spricht vom Klerikalismus, man bekämpft aber jede positive Religion. Das geschah früher nur auf den Kathedern, jetzt trägt man den Kampf in das tägliche Leben hinein und wir haben allen Anlaß, ebenso durch Literatur, Tageszeitung, Versammlung, Kleinarbeit aller Art entgegen zu arbeiten.

Die Entfachung des furor protestanticus ist ein Hauptmittel dieser Blockfreunde. Durch ihn hofft man, die christlichen Konfessionen zu trennen und auch hier erwächst dem Volksvereine eine besondere Aufgabe. Er muß die Katholiken vorbilden für das Leben, das sie auf allen möglichen Gebieten mit Andersgläubigen zusammenführt, vor allem das erwerbende Volk. Und da sollen sie nicht nur ihre Gegner kennen lernen, sondern auch wissen, wie und wo sie Bundesgenossen finden, mit denen sie unter vollster Wahrung ihrer Grundsätze den gemeinsamen Gegner bekämpfen können. Zwei Punkte notwendigster Fürsorge möchte ich besonders hervorheben: Familienleben und Schule. Wenn eine Jugend heranwächst, die weder im Familienkreise noch in der Schule die christlichen Grundsätze kennen lernt, dann haben die Gegner gewonnenes Spiel. Ihren Lockungen glänzend dargestellter materieller Vorteile muß eine Generation erliegen, der jeder Begriff für christliche Lebensauffassung mangelt. Daher sucht man auf gegnerischer Seite die Jugend zu gewinnen. Das ist die eminenteste Gefahr der Gegenwart, der das katholische Volk sich lange nicht genügend bewußt ist. Ich weise da auf die Frauenbewegung hin und alles, was Liberalismus und Sozialismus an überspannten Forderungen aufstellt. Gewiß, auch wir fördern ein gesundes Streben der Frau, sich nach außen zu betätigen, aber als ihre wichtigste Pflicht muß sie die Aufgabe ansehen, im eigenen Hause Hort der Religion und Sittlichkeit für Mann und Kinder zu sein. Ich erinnere an eine wichtige Frage, die nur wirksam geregelt werden kann, wo christlicher Geist herrscht, die Frage der Volksvermehrung. Kindersegen, nicht Kinderlast!

Und dann die Schule! Der Kampf für die christliche Schule darf nicht mehr auf die Parlamente beschränkt bleiben; er muß hineingetragen werden in das katholische und christliche Volk aller Stände, denn viele schlafen dort und wissen nicht, worum es sich handelt und was ihnen droht. Liberale, Sozialisten, Freidenker erweitern immer mehr ihren Einfluß, darum haben sie sich ja geeinigt, um in allen Kreisen der Bevölkerung wirken zu können, bei den Arbeitern, dem Mittelstand, bei Beamten und Bürgern. Wir müssen ihnen nachgehen, sie überall bekämpfen, wo wir ihre Arbeit, ihren Einfluß treffen. Diese Aufgabe hat sich der Volksverein gestellt.

Ja, sagen die Gegner, da sieht man es wieder, man will das Volk dumm halten, es mit einem Wechsel auf den Himmel trösten, es allenfalls mit Almosen abspeisen. Ob die Sozialdemokratie ihre Wechsel einlöst, um bei diesem Worte zu bleiben, ist doch noch sehr fraglich. Der Entwicklung von heute wird man nicht mit Beten allein gerecht, sie erfordert auch intensive eigene Arbeit. Mit Halbheit kommt man heute nicht durch, dazu ist die Konkurrenz heute viel zu rücksichtslos und zu groß. Ich habe schon als Präsident der Düsseldorfer Katholikenversammlmng gesagt, daß wir das Beste leisten müssen und alle Klagen über **Inferiorität** werden mit dem Tage verschwinden, wo der letzte Katholik Mitglied des Volksvereins geworden ist. Also nach dieser Seite hin das Ziel zu erreichen, ist der Zweck des Volksvereins. Das soziale Gleichgewicht ist aber nicht durch die Fürsorge anderer allein wieder herzustellen. Man ist oft viel zu sehr geneigt, sich auf die Gesetzgebung allein zu verlassen. Das gilt nicht bloß für die Arbeiter. An den gesetzlichen Schutz der nationalen Arbeit müssen wir selber mithelfen. Der Landwirt muß seine Wirtschaftsweise vervollkommnen, der Gewerbetreibende, der Kaufmann, der Handwerker seinen Betrieb den modernen Anforderungen anpassen. Wie das zu machen ist, lehrt der Volksverein, und darum hinein ihr Landwirte, ihr Kaufleute und Gewerbetreibende in diesen Verein, der nicht, wie so viele meinen, bloß für Industriearbeiter da ist. Der Volksverein geht aber noch weiter. Mag der Einzelne in seinem Fach noch so tüchtig sein, gerade den Katholiken fehlt so häufig die Schulung für alle die Fragen und Aufgaben, mit denen das Leben an sie herantritt. Wenn, wie die letzten Reichstagswahlen gezeigt haben, der Radikalismus so erschreckende Fortschritte gemacht hat, so liegt das nicht allein an der zunehmenden Irreligiösität, auch diese Erscheinung ist nicht mit intensiverer Pflege der Religion allein zu bekämpfen, sondern, wenn man das Übel an der Wurzel fassen will, so gehört dazu noch etwas anderes. Mit der Verleihung weitgehender Rechte und Freiheiten hat man leider nicht genügend gleichzeitig dafür gesorgt, daß durch staatsbürgerliche Schulung und Erziehung die Massen des Volkes dafür reif waren, diese Rechte und Freiheiten auch zweckmäßig zu benutzen. Ich möchte da hinweisen auf die Wertung der Autorität, die in unserem Volke leider so ungeheuer abnimmt. Sozialisten und Liberale verlangen, daß der nach ihrer Meinung unnötige Religionsunterricht schon in der Volksschule durch Bürgerkunde ersetzt werde. Sie würden schon sorgen, daß liberale Lehrer diese dann in ihrem Sinne der Jugend beibringen. Daher macht es sich der Volksverein zur Aufgabe, die Bürgerkunde, wenn auch nicht der Schuljugend, so doch dem katholischen Volke beizubringen, d. h. ihm die im Sinne des Christentums richtige Auffassung von den Aufgaben des Reiches, des Staates, der Gemeinde beizubringen, damit es daraus die eigenen Rechte **aber auch die Rechte der anderen und die dadurch bedingten eigenen** Pflichten kennen lernt und imstande sei, den verschiedenen Anforderungen, die das Gemeinwesen stellt, gerecht zu werden und dabei unsere Grundsätze zu vertreten. Nicht minder wichtig ist die soziale Schulung. Es ist unser Stolz, daß die deutsche Sozialpolitik von führenden katholischen Männern inauguriert wurde. Namen, wie Ketteler, Galen, Hertling, Brandts und Hitze werden für ewige Zeiten mit ihr verknüpft sein. Aber es genügt nicht, die Theorien aufzustellen, die Gesetzesvorschriften ausgearbeitet zu haben. Die Sozialpolitik muß lebendig, flüssig sein, wie die Verhältnisse, die sie bessern will. Sie so erhalten kann nur eine Organisation wie der Volksverein, dessen Leitung in ständiger, engster Verbindung mit dem wirtschaftlichen Leben der Nation in allen seinen Phasen und Zweigen bleibt. Es gehört aber auch dazu, daß das Verständnis für die soziale Frage tief hineindringt in alle Kreise des Volkes, damit sie an ihrer Lösung mitarbeiten können. Findet sich im katholischen Volk überall das volle Verständnis für die Voraussetzungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, für die erstrebenswerten Reformen, für die notwendige Hilfe des Staates in Gesetzgebung und Verwaltung unter Ausgleich der verschiedenen Interessen, und für die Selbsthilfe der einzelnen Stände? Gewiß nicht, sonst würden wir nicht sehen, wie gering häufig in den beteiligten Kreisen die Bewertung der Selbsthilfe, die Bewertung aber auch der sozialen Gesetzgebung ist. Nur so ist es erklärlich, daß der Aufbau der Organisation in verschiedenen Erwerbsständen noch derartig mangelhaft ist. Nur so ist es möglich, daß die großzügige deutsche Arbeiterpolitik bisher nicht versöhnender gewirkt, daß die Sozialdemokratie in der Arbeiterschaft noch immer so viel Agitationsstoff findet. Und wie verständnislos stehen die einzelnen Erwerbsstände einander gegenüber. Wie wenig Sinn für berechtigte Forderungen der Arbeiter findet sich häufig beim Landwirt, bei den Gewerbetreibenden und vielen Großunternehmern; wie wenig aber andererseits bei den Arbeitern Verständnis für die Existenzbedingungen der anderen produzierenden Stände und der Arbeitgeber, wie z. B., daß der gesetzliche Schutz der nationalen Arbeit für jene nötig, aber auch für sie selber vorteilhaft ist. Hier setzt ganz besonders die Arbeit des Volksvereins ein neben und über den Standes- und Berufsvereinigungen. Die Wünsche der Erwerbsgruppen auszugleichen ist die Arbeit des Volksvereins. Wie steht es mit dem Verständnis für die sozialen Fragen bei den gewissermaßen Unbeteiligten? Was hören wir in den sogenannten gebildeten Kreisen oft für Urteile über die soziale Gesetzgebung, über die Forderungen der erwerbenden Stände. Dieses Verständnis findet man nicht am Biertisch und daher wende ich mich jetzt an alle die anderen Kreise des katholischen Volkes, besonders auch an das gebildete Bürgertum, an die Männer der Wissenschaft, Studierenden und Lehrer, kurz an das ganze katholische Volk mit dem Rufe: Herein in den Volksverein! Wer die geschilderten Aufgaben lösen hilft, hilft die Mission der katholischen Kirche in der Gegenwart erfüllen, hilft das Reich Gottes ausbauen, und das ist eine religiöse Pflicht, der sich niemand entziehen darf, der es ernst nimmt mit seinen Pflichten. Das ist aber auch eine patriotische Pflicht für alle, die die Bestrebungen des Radikalismus u. Sozialismus für das Vaterland für verderblich halten. Darum möge der heutige Tag wieder Tausende neuer Mitglieder dem Volksverein zuführen im Andenken an Windthorst, dessen hundertjährigen Geburtstag wir feiern, an den Kirchenfürsten, dessen Tod wir frisch betrauern. Wir können beiden nicht besser Dankbarkeit und Treue bezeugen, als indem wir treu und eifrig für den Volksverein arbeiten, dessen Wohl ihnen beiden so sehr am Herzen lag. Darum werben und arbeiten wir für ihn, lassen wir vor allem nicht zu, daß man seine Arbeit und die führenden Männer, Männer, die die ganze Kraft ihres Lebens ihm widmen, verdächtigt. Wir werden uns damit ein Verdienst erwerben um unsere katholische Kirche und um das deutsche Vaterland! (Stürmischer Beifall.)

Vorsitzender Justizrat **Trimborn**: Dem hochverdienten Redner herzlichen Dank. Er ist aus dem fernen Osten, aus Schlesien, zu uns gekommen, und Sie haben seine Ausführungen gehört, daß der Volksverein überall dasselbe ist, im Osten wie im Westen. Wir bitten ihn, den Freunden und Mitgliedern des Volksvereins unsere Grüße zu überbringen.

Meine hochverehrten Herren und namentlich auch Damen! Sie ahnen gar nicht, was Sie von hier aus ein liebes Bild darbieten. (Beifall und Heiterkeit.) Jeder von Ihnen ist eine Zierde dieser Versammlung. (Große Heiterkeit.) Aber aus Ihnen ragt noch größerer Besuch hervor, und ich will Sie hinweisen auf eine Besuchszierde. Ich tue das um so lieber, als es sich handelt um einen hervorragenden Bürger dieser Stadt. Es ist der Geheime Kommerzienrat Louis Beißel. Zum Glück ist er nicht anwesend, deshalb kann ich um so freier von der Leber wegreden. (Erneute große Heiterkeit.) Ich greife ihn besonders heraus, weil er ein ausgezeichneter Bürger dieser Stadt ist, ausgezeichnet durch Bürgersinn und durch sozialen Sinn, den er ganz besonders betätigt hat durch die Gründung des Vereins für Arbeiterwohl. Er ist heute vor 50 Jahren zum ersten Male auf einer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands gewesen; er feiert also heute sein goldenes Jubiläum als Besucher der Generalversammlungen. (Stürmischer Beifall.) Dazu darf ich dem Volksverein wohl ganz besonders beglückwünschen. Möge er noch recht lange wirken als Förderer des Laienapostolats, das vor allem im Volksverein gepflegt wird!

Das Laienapostolat hat mit dem kirchlichen Apostolat eins gemeinsam: Es ist an kein Land und an keine Sprachgrenze gebunden. Da ist es kein Zufall, sondern gewissermaßen eine Notwendigkeit, daß bei unsern Generalversammlungen regelmäßig auch Besuche aus dem Auslande erscheinen. Vor allem sind die Belgier in großer Zahl vertreten, und sie haben uns besonders herzliche Grüße aus dem lieben, schönen Nachbarlande überbracht. Dann das liebe, schöne, biedere, brave Holland, unsere lieben Brüder und Schwestern aus Holland, die kaum eine halbe Stunde von hier weg sind. Wir sehen uns kaum veranlaßt, sie als Fremde anzuerkennen. Daß wir das getan haben, ist nur eine internationale Höflichkeit gewesen. (Lebhafter Beifall.) Dann die Vertreter der andern Nationen. Ich kann sie nicht alle nennen. Einer von ihnen hat sich zum Wort gemeldet, um den schönen internationalen Zug, der usere Generalversammlungen mit einem schönen Einschlag versieht, diesmal zur Geltung kommen zu lassen. Es ist der Vertreter von Ungarn, und zwar Herr Carl Huszar, Mitglied des ungarischen Parlaments, der nun zum achten Male unsere Generalversammlungen besucht. Ich gebe ihm das Wort.

Abgeordneter **Huszar**: Wir sind gerne nach Aachen gekommen. Der Name Aachen hat bei uns in Ungarn einen guten Klang. (Beifall.) Wir Ungarn sind zwar hier Gäste (Heiterkeit.); aber schon vor Jahrhunderten sind unsere Könige hierhergekommen. Allerdings sind wir diesmal nicht gekommen auf feindlichen Rossen, sondern im D-Zug. (Große Heiterkeit.) Wir sind hierher gekommen, um uns an dieser Einigkeit zu erbauen (Lebhafter Beifall.), und das haben wir in dieser imposanten Kundgebung katholischen Glaubenslebens gesehen. (Stürmischer Beifall.)

Vorsitzender Justizrat **Trimborn**: Mir fällt jetzt die Aufgabe zu, die Rede am Schlusse der Versammlung zu halten. Ich nenne diese Rede meine Harmonika-Rede (Heiterkeit); ich kann sie lang halten, und ich kann sie kurz halten (Erneute Heiterkeit), je nachdem die Umstände sie erfordern. Herr Dr. Julius Bachem aus Cöln hat Windthorst in einer ausgezeichneten Broschüre bezeichnet als den ausgeprägten Typ eines modernen Politikers, und er hat besonders darauf hingewiesen, daß Windthorst den parlamentarischen Kampf mit modernen Waffen glänzend geführt hat. Ich möchte kurz zeichnen, wie Windthorst als katholischer Politiker angesehen werden muß. Seine Politik war getragen von der christlichen Weltanschauung. Die Religion war ihm das Fundament des ganzen Staats- und Gesellschaftslebens. Seine Tatkraft als katholischer Politiker zeigt sich vor allem darin, seinen Glaubensgenossen im deutschen Vaterlande zur vollen Gleichberechtigung von Freiheiten zu verhelfen. Den katholischen Volksteil wollte Windthorst gesund und kräftig erhalten wissen, damit er den ihm zufallenden Anteil an der Arbeit zum Wohle des Vaterlandes voll und ganz erfüllen kann. Aus diesem Gedanken heraus hat er den Volksverein ins Leben gerufen und er hat dafür gesorgt, daß das Ziel des Volksvereins auf das soziale Gebiet verlegt wurde. Und mit dem Volksverein hat sich Windthorst selbst das schönste Denkmal als katholischer Politiker gesetzt. (Stürmischer Beifall.) Windthorst war ein Mann der sozialen Tat und Arbeit. Das Wichtigste für ihm war ein Verein, der gegründet ist für die soziale Arbeit und die Caritas. An Ihnen ist es, das Denkmal, das Windthorst sich durch den Volksverein gesetzt hat, zu einem unvergeßlichen Denkmal zu machen in den Herzen des katholischen Volkes. (Lebhafter Beifall.) Wir wollen auf den Bahnen, auf denen Windthorst uns als ein leuchtendes Vorbild vorangegangen ist, weiter fortschreiten. Wir wollen den Kampf führen in seinem Geiste und nach religiös-katholischen Grundsätzen (Lebhafter Beifall) damit man von uns später sagen kann: Sie haben das Denkmal schön erhalten. (Erneuter Beifall.)

Damit schließt die Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland.

Das Pontifikal-Requiem.

Das Pontifikal-Requiem für den verstorbenen Kardinal-Erzbischof Dr. Fischer zelebrierte Weihbischof Dr. Müller-Cöln. Aachener Geistliche assistierten ihm. Das Chor des Münsters war schwarz drapiert. In der Mitte befand sich die Tumba, umgeben von zahlreichen brennenden Kerzen. Auf der Tumba lagen die Mitra, das Meßbuch und der Kardinalshut. An der Vorderseite hing die Stola des Verstorbenen herunter, und auch der Bischofsstab war gegen die Vorderseite angelehnt. Dem Trauergottesdienste wohnte auch die Landgräfin von Hessen bei. Eine dichtgedrängte Schar füllte die Hallen des Münsters. Es kam so recht die Liebe zum Ausdruck, der sich der Verstorbene allgemein erfreute. Anwesend waren ferner die Mitglieder des Zentralkomitees, das Präsidium der Generalversammlung, die vielen Bischöfe, deren Namen wir schon genannt haben, sämtliche in Aachen anwesende Vertreter der Parlamente, sowie zahlreiche Katholiken aus der Stadt Aachen. Nach dem Evangelium hielt

Stiftspropst **Abg. Dr. Kaufmann-Aachen** die Gedächtnisrede auf den verstorbenen Erzbischof und Kardinal. Er führte aus:

Ich bitte Dich, Gott, daß auf uns das Doppelte seines Geistes komme! Vor wenigen Tagen, es war am 3. August, zog durch die Straßen der Metropole Cöln ein gewaltig großer feierlicher Leichenzug. Die unendliche Reihe von Fahnen und Deputationen bekundete, daß im Geiste viel Orte und viel Tausende dem Sarge folgten. In schöner Weise symbolisierte die concordia in sacerdotium et imperium die vielen hohen Beamten aus Staat und Kirche, geführt durch den Vertreter des Kaisers und Königs. So zog man zu dem herrlichsten Gotteshause der Welt, um an den Stufen des Altares, an dem er so oft Gott gelobt und geopfert, den toten Kirchenfürsten bis zum Tage der Auferstehung zu betten. Uns ist er entrissen, der geliebte Tote. Die Cölner Kirche steht trauernd an seiner Gruft. Uns ist er entrissen, seinem Erzbistum. Aber heute weitet sich der Blick. Nicht nur das Erzbistum steht trauernd, heute trauert mit uns, vertreten durch die Edelsten und Besten, das ganze katholische Deutschland. Und voll Trost ruft es uns zu: Nicht nur euch, auch uns ist er gestorben! Wenn wir so gemeinsam an der offenen Gruft stehen, soll ich da versuchen, die Person, das Wirken und Streben, die Taten des verstorbenen Kirchenfürsten zu schildern? Es bedarf dessen nicht. Denn frisch und unberührt liegt sein Wirken vor uns. Wie wollte ich es auch hier am heiligen Orte! Nicht Menschen und Menschenwerk wollen wir erheben und loben vor dem Angesichte Gottes, aber ihm, dem Herrn der Ewigkeit, wollen wir danken, der durch seine Gnade den Erzbischof die rechten Wege geführt hat. Das Priesterleben des Verstorbenen gliedert sich deutlich in zwei gleiche Hälften: 25 Jahre Religionslehrer in Essen, 25 Jahre Bischof und Erzbischof in Cöln.

Aus einer alten Lehrerfamilie in Jülich entsprossen, war er mit 17 Jahren Abiturient. Er empfing am 2. Dezember 1863 in Cöln die hl. Priesterweihe. Es war im vorletzten Jahre der Regierung des unvergeßlichen Kardinals Johannes von Geissel, der seit 1841 in Cöln seine grundlegende und aufbauende Tätigkeit entfaltet hat. Die ersten 25 Jahre, die Antonius Fischer ohne Unterbrechung in Essen verbrachte, waren ernste und erschütternde Zeiten für Kirche und Vaterland. In schwerem Kampfe wurde damals die deutsche Einheit wiedergeboren und im vatikanischen Konzil der Grundstein im Dom der katholischen Glaubenseinheit in Petrus gleichsam von neuem verankert. Unter Donner und Blitz, Sturm und Wetter ist damals Großes geboren. Die betrübenden inneren Kämpfe, die dann folgten, die ich mit den zwei Worten Kulturkampf und Antikatholizismus bezeichnen will, hat Fischer als aufmerksamer Beobachter und als treuer Priester seiner Kirche nicht ohne Schmerz verfolgt. Als die Zeit des Friedens heranbrach, sollte er ein Werkzeug des Friedens werden und mithelfen, die Wunden zu heilen. Der milde und gütige Erzbischof Philippus Krementz, der im Jahre 1885 aus dem fernen Ermland wieder in die rheinische Heimat zurückkehrte, berief gleich zur Unterstützung des greisen wohlverdienten Cölner Weihbischofs Bautrü den Essener Religionslehrer an seine Seite, und nun beginnt das hohepriesterliche Wirken, auf das ich schon im Eingang hingewiesen habe. Schon an der Schwelle des Greisenalters stehend, mit 62 Jahren, nach dem allzu frühen Tode Hubertus Simars ergriff Antonius Fischer mit jugendlicher Begeisterung in schwierigen Zeiten für Staat und Kirche den Stab des hl. Maternus. Mit klarem Blick, das darf jetzt schon gesagt werden, hat Fischer die beiden großen Wunden erkannt, an denen unsere Zeit krankt, die verderblichen Tendenzen eines allgemeinen Umsturzes aller Verhältnisse im modernen Staatsleben und im kirchlichen Leben, die Gefahren des Modernismus für Glauben und Sitte. Darum auch die immer laut betonte Stellungnahme als Erzbischof für die beiden höchsten Autoritäten in Kirche und Staat. Inmitten der Zersetzung und Verwirrung wurde Fischer nicht müde, immer wieder den Grundsatz des hl. Petrus zu pflegen: Fürchtet Gott, ehret den König! Die staatlichen Autoritäten stützen, derjenigen besonders sich annehmen, die den meisten Gefahren ausgesetzt sind, Frieden und Versöhnung zu predigen allen, die guten Willens sind; aber auch treu und ohne Wanken stehen zum hl. Petrus und zum hl. Glauben: das war das Lebensprogramm des hochseligen Cölner Erzbischofs. Das war sein Geist. Darin beruhte aber auch die segensreiche, apologetisch wirkende Stellung, die Fischer in unserem Vaterlande einnahm. Hier im Aachener Münster steht hochragend aus den Tagen Kaiser Karls der Königsstuhl, auf den die römischen Kaiser deutscher Nation nach der Salbung sich niederließen. Die Zeiten sind für immer dahin. Aber gerade an dieser Stelle hat Antonius Fischer bei der feierlichen Gelegenheit der Heiligtumsfahrt seine Liebe und Treue dem Träger der neuen deutschen Kaiserkrone versichert, wie er dem Hl. Vater Gehorsam und Ehrfurcht gelobt hat. Darum, wenn heute der Tote aus der Gruft im Cölner Dome zu uns sprechen könnte, er würde uns zurufen: Betet, Brüder, für mich! Gedenket eurer Vorsteher! Betet für mich, der ich so schwere Last und so drückende Verantwortung trage als armer, schwacher Mensch. Aber bleibt in meinem Geiste ein Herz und eine Seele! Seid treu dem Kaiser, treu dem Papste! Untereinander wahret insbesondere den Frieden! Wenn wir so beten und geloben, dann wird der Tau der göttlichen Gnade herniederströmen auf den geliebten Hirten der Cölner Kirche, und auch in uns wird das Licht und die Kraft des hl. Geistes stark werden, daß wir sprechen: Gebenedeit sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes, der uns tröstet über alle unsere Drangsale. **Amen.**

Dritte geschlossene Versammlung.

× Aachen, 13. August.

Pünktlich um 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Kaufmann **Weber** (Kray) die stark besuchte Versammlung. Unter den Ehrengästen sah man auch den Erzbischof Jürgen (Bombay). Domkapitular Dr. **Ludwig** begrüßt den Katholikentag im Auftrage des Herrn Kapitularvikar Dr. Kreutzwald (Cöln). Der Herr Kapitularvikar der Erzdiözese ist leider zu seinem großen Bedauern durch rheumatische Affektionen des Knies verhindert, persönlich, wie er dringend gewünscht hat, zu erscheinen. Er ist auf das tiefste überzeugt, daß von den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands unschätzbarer Segen über unser deutsches Vaterland und weit über dessen Grenzen hinaus strömt. Der Herr Kapitularvikar wird daher, wenn auch abwesend, mit großem Interesse den Versamlungen folgen. Mich aber hat er beauftragt, in seinem Namen der Generalversammlung die Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen.

Der **Präsident** dankt und bittet dem Herrn Kapitularvikar, die besten Wünsche für baldige und dauernde Genesung zu übermitteln.

Als erster Antrag wurde derjenige über die

Heidenmission

beraten. Der **Antrag** bezeichnet es als dringend wünschenswert, daß die Beteiligung an den Missionsvereinen eine allgemeine werde, damit sie befähigt seien, den wachsenden Bedürfnissen einigermaßen zu genügen. Die gesteigerte Kolonialarbeit des Reiches und die Überzeugung, daß wahrer Kulturfortschritt nur möglich ist bei freier Entfaltung der religiösen Kräfte, muß den deutschen Katholiken ein besonderer Ansporn zu außerordentlichen Leistungen sein.

Justizrat Dr. Karl **Bachem** führt zur Begründung aus: Die Entwicklung unserer Kolonien geht rasch voran, insbesondere auch durch den Eisenbahnbau. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung drängt sich immer mehr das materielle Interesse vor und dabei leider auch gewisse Einflüsse und Anschauungen, die als Hemmungen des christlichen Missionsgedankens wirken. Weite Kreise des Vaterlandes betrachten die Kolonialpolitik ausschließlich vom materiellen Standpunkte auch auf die Christianisierung der Heidenwelt Wert legt. Wenn wir kolonisieren, bringen wir den Eingeborenen einen Verlust der Freiheit und Selbständigkeit und die Herrschaft einer höheren Rasse, die sie vielfach mit großem Unwillen ertragen. Wenn wir das Recht haben wollen, die Völker zu beherrschen, müssen wir ihnen höhere Güter bringen als sie verlieren. Das sind die Güter unserer Kultur. Sie kann nur eine christliche sein. Wenn im Gouvernementsrat unserer größten und wichtigsten Kolonie, Ostafrika, aus dem Munde des offiziellen Regierungsvertreters über das Verhältnis zwischen den christlichen Missionen und dem Islam der Ausdruck gefallen ist: Der Staat ist der geborene Heide (Pfuirufe), der Staat muß über den Missionen stehen, dann müssen wir gegen diese Ausführungen mit aller Entschiedenheit protestieren. Der Staat ist kein geborener Heide. Preußen und alle anderen Bundesstaaten haben in ihrer Verfassung die Bestimmung, daß den Einrichtungen des Staates christliche Anschauungen zugrunde gelegt sind. Das Deutsche Reich, das zusammengesetzt ist aus christlichen Einzelstaaten, ist ein christliches Reich und soll es bleiben. (Stürmischer Beifall.) Deshalb haben wir ein Recht, gegen den Satz zu protestieren, daß der Staat ein geborener Heide sei. Wie sollen die Eingeborenen unserer

Kolonien dazu kommen, Christen zu werden, wenn eine solche Auffassung herrscht? Das Bedenklichste ist, daß jener Ausdruck gerade dem Islam gegenüber gebraucht ist. Jeder weiß, daß dieser die schwerste Gefahr für die Missionsarbeit ist, und daß es sehr schwer ist, ein Volk noch für das Christentum zu gewinnen, wenn es erst dem Islam verfallen ist. Wenn solche Anschauungen vom Gouvernementsrat von Deutsch-Ostafrika ausgesprochen werden können, dann erkennt man, wie groß unsere Aufgabe gerade gegenwärtig ist, und daß es unsere Pflicht ist, dem Missionswerk unter den Heiden die stärkste Unterstützung zuteil werden zu lassen. (Lebh. Beifall.)

Frhr. v. **Dalwigk**, der als Pflanzer in den Kolonien tätig war sagt, daß nur ein christliches Kolonialvolk ein regierungstreues Volk sein werde, und daß daher das Christentum dem Islam schon aus diesem Grunde vorzuziehen sei. Nach Ansicht hervorragender Sachkenner, ist der Islam kulturhemmend. Er unterdrückt die Neger und stachelt ihre sinnliche Natur auf. Keine Religion entzündet mehr Fanatismus als der Islam. Würden unsere Kolonien islamitisch sein, so würde ein Aufstand unabsehbare Folgen haben. Die christlichen Ansiedler aus Europa müssen mit den Missionen in freundschaftliche Beziehungen treten. Ihre feindliche Haltung hält die Eingeborenen von der Annahme der christlichen Religion ab. Der junge Nachwuchs der Kolonien muß sich auch aus den Reihen des deutschen katholischen Adels rekrutieren, wenn er seinen Traditionen getreu bleiben will. Der Malteserorden ist zum Kampfe gegen den Islam gegründet worden. Ein Edelmann führt eine edle Tat aus, wenn er dabei auch dem Tode ins Auge schauen muß. Die Gefahren für die Gesundheit in den Kolonien sind nicht so groß, wie vielfach angenommen wird. Ein gesunder Körper hält bei solider Lebensweise sich auch in den Kolonien sehr lange. Im Interesse der Kultur, des Vaterlandes und im Interesse unserer hl. Kirche fordere ich Sie auf, unsere Missionare bei ihren Kreuzzügen gegen den Islam zu unterstützen. (Stürmischer Beifall.)

Nach ihm sprach Rentner **Eickholt** (Münster). Für die Missionen müssen alle Opfer bringen. Glücklich der Vater, der seinen Sohn in die Mission schicken kann. Auch für Beamte und Ansiedler bieten die Kolonien eine Zukunft. Vieles könnte den Missionen zugewendet werden, was unnütz und verschwenderisch ausgegeben wird. In jeder Familie müßte eine Missionssparkasse aufgestellt werden. (Sehr gut! und Heiterkeit.)

Fürst **Loewenstein** gibt seiner Freude über die Ausführungen des Freiherrn von Dalwigk Ausdruck und unterstreicht die Worte, die er an den kath. Adel gerichtet hat. Nicht nur Leute, die ein bißchen um die Ecke gegangen sind, sondern frische Kräfte müssen in die Kolonien. Redner empfiehlt den Missionsablaß von Pater Streit in Steyl.

Abg. **Erzberger**, stürmisch begrüßt, betont, daß die Bekämpfung des Islams der Kardinalpunkt unserer Kolonialpolitik sei und empfiehlt den Beitritt kath. Laien zu dem interkonfessionellen Verein für Islamkunde in Berlin. Weiter macht er Mitteilung über Ansiedlung kath. Bauern in Ostafrika, und die guten Erfahrungen, die sie erzielt haben, und hebt hierauf hervor, daß die bis 1920 durchgeführte Beseitigung der Hausklaverei als eine bedeutsame Förderung der Missionsarbeit sich erweisen werde. Wir als Katholiken müssen das Missionswerk in der ganzen Welt unterstützen, vor allem in Japan und China. Wenn unsere besitzenden Klassen dasselbe Interesse zeigten, wie die unseren, dann wären die Missionare mit einem Male ihre Sorgen los.

Jetzt erschienen die Erzbischöfe von Utrecht und Bombay sowie Bischof Geyer und Schuler, viele Vertreter des Ordensklerus und der kath. Laienwelt Pater Provinzial Acker und Kilian halten ebenfalls kurze Ansprachen. Erzbischof **Jürgens** von Bombay erbittet für die Missionsarbeit in Indien das Gebet der deutschen Katholiken. Der Boden des Herzens der Indier sei steinhart, die Missionare gewännen nur die armen Leute, manche, die Christen geworden seien, hätten alles verloren, die ganze Familie, selbst die Frau sage sich von ihnen los. Hier könne nur durch Gebet geholfen werden. Der Antrag betr. Heidenmission wird hierauf angenommen.

Sodann wird in die Beratung des vom

Deutschen Verein für das heilige Land

gestellten Antrages eingetreten, der mit Wärme vom Msgr. **Richen** begründet wird. Nach diesem Antrag empfiehlt die 59. Generalversammlung angelegentlichst und besonders den Verein und ladet zum Eintritt in die Diözesanverbände ein. Zu kaum einer Zeit war in den letzten Jahrhunderten der Zeitpunkt so günstig wie heute, Palästina dem wahren Glauben zurückzuführen. Da der kath. Einfluß besonders durch die politischen Verhältnisse in Frankreich nachlasse, müßten andere Nationen in die Lücke eintreten. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Abg. **Gießler**-Mannheim begründet einen Antrag des Zentralkomitees, der es für wünschenswert erachte, daß in allen Orten, die von einer hinreichend großen Anzahl von Katholiken bewohnt sind, tunlichst aus den bestehenden kathol. Organisationen ein gemeinsamer Ausschuß zur Vertretung und Förderung der kath. Interessen gegründet wird, der insbesondere auch die Durchführung der von der Generalversammlung gefaßten Beschlüsse nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse sich angelegen sein läßt.

Apotheker **Block-Bonn** befürwortet gleichfalls den Antrag unter Hinweis auf die guten Erfahrungen, die man in seiner Heimatstadt gemacht habe.

Pater **Helmich** betonte die Nützlichkeit der Veranstaltung von Nachversammlungen der Generalversammlungen in den einzelnen Gemeinden, besonders auch auf dem Lande. Dadurch würde das Volk mit den Katholiken in nähere Fühlung gebracht. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Hierauf schließt die Versammlung.

Deutscher Verein vom hl. Lande.

Die deutschen Jerusalempilger und Freunde des Vereins vom hl. Lande versammelten sich am Montag nachmittag im „Aachener Brauhaus". Zum Leiter der Versammlung wird der Diözesanpräses für Schlesien, Graf Praschma, ernannt. Er gedenkt in seiner Begrüßungsrede des Heimganges des Kardinal-Erzbischofs Fischer, in dem der Verein gleichzeitig seinen bewährten und hochverdienten Vorsitzenden verloren hat. Hierauf erörtert der Generalsekretär des Vereins, Monsignore Richen, die Notwendigkeit und die Aussichten der Arbeit im und am heiligen Lande. In anschaulicher Form gibt er auf Grund eigener Beobachtungen eine lebhafte Schilderung der wirtschaftlichen und kulturellen Zustände im heiligen Lande. Durch eine friedliche Eroberung, das heißt, durch eine Durchdringung und Kolonisation, könne das Land vielleicht schon in hundert Jahren dem Deutschtum und dem kath. Glauben gewonnen werden. Alles stehe im Zeichen der Umwälzung, aber gerade deshalb tue ein baldiges und energisches Eingreifen not: „Wenn wir die nötigen Mittel haben, so können wir einen großen Teil Palästinas dem wahren Glauben zurückgewinnen." (Lebh. Beifall.) Pater Knieb, Prior des Sionsklosters, berichtet im Anschluß hieran über den Stand der Arbeiten des Vereins im hl. Lande: Das Gotteshaus auf dem Berge Sion ist fertig und es kann architektonisch als das schönste Bauwerk in der hl. Stadt — vielleicht im ganzen Lande — bezeichnet werden. (Beifall.) Auch die innere Ausstattung und Ausschmückung hat, dank edelmütiger Schenkungen, recht befriedigende Fortschritte gemacht. Auch vom Kloster sind gute Fortschritte zu melden. Die Bibliothek ist im Rahmen der vorhandenen Mittel weiter ausgebaut worden; der Stolz des Klosters ist die archäologische Sammlung, die in vielen tausend Nummern die Kulturgeschichte des hl. Landes von der byzantinischen Epoche an bis in die Steinzeit hinein dokumentiert. Mit einem Vergelts Gott allen, die den Verein in seinen Arbeiten unterstützt haben, schließt Redner seinen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag. Im Anschluß daran berichtet noch Pater Franz Dunkel vom Paulushospiz über den Stand des Schulwesens im heiligen Lande. Er betont ganz besonders die Notwendigkeit zur Aufbringung weiterer Geldmittel zur Förderung des Schulwesens. Mit dem Wunsche, daß die Versammlung dazu beitragen möge, eine neue Saat auszustreuen, aus der reiche Früchte erwachsen möchten für den Verein und für das Interesse am heiligen Lande, schließt hierauf der Vorsitzende Graf Praschma die Versammlung.

Deutsches Reich.

Unsere Stellung zur katholischen Kirche.

In dem „Kirchlichen Handbuch für die evangelische Gemeinde", das unlängst vom Pfarrer Hermann Priebe (Berlin-Grunewald) herausgegeben worden ist, heißt es Seite 296 f. unter obiger Überschrift:

„Die katholische Kirche hat unbestreitbar unvergängliche Verdienste um die Welt und unser Volk. Sie hat aus den heidnischen Völkern Europas durch die todesmutige Hingabe ihrer Sendboten in langer, ernster Arbeit christliche, zivilisierte Völker gemacht.

Deutschland in erster Linie verdankt ihr die Grundlage seiner heutigen Kultur. Weite Gebiete, namentlich in Norddeutschland, sind durch ihre Ordensleute (Zisterzienser, Benediktiner u. a.) der Bebauung, dem Verkehr, dem christlichen Einfluß und auch dem Deutschtum erschlossen worden. Sie hat auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst Großes und Bleibendes geleistet und ist lange Zeit die einzige Quelle der Bildung gewesen. Wir dürfen ihr das nicht vergessen.

Wir sehen auch in der katholischen Kirche trotz ernster Meinungsverschiedenheiten die Schwesterkirche. Wir glauben ja an denselben Gott, haben dasselbe Evangelium, gebrauchen dasselbe Glaubensbekenntnis, beten dasselbe Vaterunser, schöpfen aus derselben Bibel und haben viele uralte gottesdienstliche Einrichtungen und Gebräuche mit ihr gemeinsam. Das ist immer noch viel. Die evangelische Kirche will daher mit der Schwesterkirche gern im Frieden leben. Geschwister können in vielen wichtigen Dingen anderer Meinung sein, sich auch ruhig darüber auseinandersetzen und doch in herzlichem Einvernehmen nebeneinander wohnen."

Derartige Äußerungen verdienen, wie A. Lienhard im „Tag" mit Recht bemerkt, in der Gegenwart unterstrichen zu werden. Nicht als ob sie die lösende Formel für alle Probleme und Schwierigkeiten darböten. Aber sie zeigen die rechte Kursrichtung. Und darin besteht ihr Wert.

Die Ausgaben für Rüstungszwecke.

Im Jahre 1912 betragen die Ausgaben der Großmächte für die Landesverteidigung, berechnet auf den Kopf der Bevölkerung und ausgedrückt in Mark:

	Bevölkerung (Millionen)	für die Armee	für die Marine	insgesamt
Deutsches Reich .	66,6	14,23	6,94	21,17
Oesterreich-Ungarn	52,3	8,72	2,27	10,99
Italien	35,0	9,66	4,96	14,62
Frankreich	39,7	18,55	8,53	27,08
England	45,6	12,46	19,72	32,18
Rußland	155,7	6,86	2,28	9,14
Vereinigte Staaten	95,2	6,80	5,61	12,41
Japan	52,2	3,76	3,73	7,49

Es ergibt sich somit nachstehende absteigende Reihenfolge: England, Frankreich, Deutsches Reich, Italien, Vereinigte Staaten, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Japan. Im Jahre 1911 haben für das Landheer allein aufgewendet:

	Bevölkerung (Millionen)	auf den Kopf der Bevölkerung (Mark)
Belgien	7,5	6,40
Dänemark	2,7	8,00
Niederlande	6,0	8,38
Schweiz	3,8	9,20
Türkei	24,0	9,17

Was im besonderen die Ausgaben Deutschlands für Heer und Marine betrifft, so beziffern sie sich für das laufende Rechnungsjahr zusammen auf 1558 Millionen Mark, d. i. 18,8 v. H. der Rohausgabe oder 28,8 v. H. der Reinausgaben des Reiches und der Einzelstaaten, die sich auf 8600 Millionen Mark, oder nach Abzug der sich selbst erhaltenden Betriebe, auf 5200 Millionen Mark belaufen.

Prinz Heinrich.

Zu seinem 50. Geburtstag.

Von Dr. Schröder-Düsseldorf.

Am 14. August feiert Prinz Heinrich seinen 50. Geburtstag und kann an diesem Tage auf eine 35jährige Laufbahn im Dienst der deutschen Marine zurückblicken. Die Gestalt dieses fürstlichen Seemannes ist ja unserem Volke besonders lieb und vertraut, denn in ihr spiegelt sich gleichsam die großartige Entwickelung der deutschen Seemacht, die im Laufe seines Werdeganges aus kleinen Anfängen zu ihrer heutigen imposanten Größe emporstieg.



Prinz Heinrich v. Preussen.

Nachdem Prinz Heinrich im Alter von 15 Jahren (1877) die für die Marinelaufbahn vorgeschriebene Eintrittsprüfung bestanden hatte, tat er seinen ersten Dienst an Bord der „Niobe", die damals Kadettenschulschiff war. Er besuchte die Marineschule und legte das Seekadetten-Examen ab und trat dann am 15. Oktober 1878 auf dem Seekadettenschulschiff „Prinz Adalbert" eine Reise um die Welt an. Unser jetziger Kaiser gab dem scheidenden Bruder das Geleite bis zum Ausgang der Kieler Föhrde. Die Reise verlief ohne Unfall und dauerte fast auf den Tag genau zwei Jahre. Als am 6. Oktober 1880 die Eltern dem heimkehrenden Sohne bis Laaland entgegenfuhren, fehlte auch unser jetziger Kaiser nicht.

Bis zum Herbst des folgenden Jahres (1881) absolvierte Prinz Heinrich nun mit seinen Altersgenossen den Offizier-Coetus auf der Marineschule in Kiel und legte im Anschluß daran die Seeoffizier-Berufsprüfung ab. Nach einem Kursus zur Matrosen-Artillerie-Abteilung in Friedrichsort wurde der Prinz am 1. Oktober 1882 als Wachtoffizier an Bord der Glattdeckskorvette „Olga" kommandiert. Dieses Schiff besuchte Südamerika und Westindien. Auf der Ausreise hatte der Prinz Gelegenheit, eine Probe schneller Entschlußfähigkeit abzulegen. Es ging in einer stürmischen Nacht eine schwere See über das Achterschiff und spülte die Mannschaften vom Ruder (Steuerrad) in den Wassergang. Ein Matrose wurde verletzt, eine Ruderspake brach. Als in diesem kritischen Augenblick das Kommando „Ruder schnell fassen" ertönte, war der Prinz mit einem Sprunge von der Kommandobrücke als erster auf dem verlassenen Posten und konnte mit aller Kraft das Ruderrad solange halten, bis genügend Leute wieder zur Stelle waren.

Die erste dienstliche Stellung des Prinzen Heinrich während der Regierung unseres jetzigen Kaisers war die eines Kommandanten S. M. Jacht „Hohenzollern", des nachmaligen „Kaiseradler". In dieser Stellung führte der Prinz seinen kaiserlichen Bruder zu den ersten Staatsbesuchen an den Höfen von Rußland, Skandinavien und Dänemark.

Die Ausreise des nunmehrigen Prinzadmirals nach Ostasien vor 15 Jahren, im Anschluß an die Besetzung des Kiautschou-Gebietes durch die deutsche Marine im Jahre 1897, ist noch in aller Erinnerung. In der ostasiatischen Stellung war der Prinz zunächst Chef der 2. Division des Kreuzergeschwaders, im letzten Jahre (Frühjahr 1899 bis Frühjahr 1900) Chef des ganzen Kreuzergeschwaders.

Nach der Rückkehr in die Heimat führte Prinz Heinrich drei Jahre lang das 1. Geschwader der aktiven Schlachtflotte. Die folgenden drei Jahre sehen wir den Prinzen als Chef der Marinestation der Ostsee mit dem Sitz in Kiel; 1906 bis 1909 ist er Chef der aktiven Schlachtflotte. Seit 1909 ist der Prinz, der in demselben Jahre zum Großadmiral ernannt wurde, als Generalinspekteur der deutschen Marine tätig. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Prinz Heinrich auch Admiral in der österreichischen Marine und Ehren-Admiral der englischen Flotte ist. In der Armee bekleidet Prinz Heinrich den Rang eines Generalfeldmarschalls und ist, neben vielen anderen Ehrenstellungen, Chef des Füsilier-Regiments „Prinz Heinrich von Preußen".

Der Prinz ist seit dem 24. Mai 1888 mit Prinzessin Irene von Hessen und bei Rhein vermählt. Die Hochzeit fand in den unvergeßlichen Tagen statt, in denen die deutsche Kaiserkrone für so kurze Zeit das Haupt seines sterbenskranken Vaters schmücken durfte. In Moltkes Briefen finden wir eine anziehende Schilderung der Feier. „Eben," schreibt er, „komme ich von der Trauungsfeierlichkeit in Charlottenburg. Die Braut mit der Krone auf dem Haupte, und bedeckt mit den Kronjuwelen, sah reizend aus. Mitten in den Glanz und die Pracht der Versammlung wurde die alte Kaiserin Augusta auf ihrem Rollstuhl hineingeschoben, ganz schwarz, ohne jeden Schmuck. Mir traten die Tränen in die Augen, als ihre Enkelkinder vor ihr niederknieten, ihr die Hand zu küssen. Dann trat der Kaiser ein, die hohe, stattliche Figur ungebeugt, mit freundlichem Lächeln die Versammlung begrüßend. Es ist herzzerreißend, ihn mit unerschöpflicher Geduld und Freundlichkeit gegen sein schweres Schicksal ankämpfen zu sehen, mit einem Fuß auf dem Thron, mit dem andern im Grabe."

Auch Kaiser Wilhelm wies in seinem ersten Erlaß an die Marine auf den Prinzen Heinrich besonders hin. „Die Marine weiß", heißt es da, „daß es mich nicht nur mit großer Freude erfüllt hat, ihr durch ein äußeres Band anzugehören, sondern daß mich seit frühester Jugend in voller Übereinstimmung mit meinem lieben Bruder, dem Prinzen Heinrich von Preußen, ein lebhaftes und warmes Interesse mit ihr verbindet."

Mit diesen kurzen Daten ist der Inhalt des Lebens für den Prinzen Heinrich aber keineswegs erschöpft. Von jeher liebte er und liebt es noch heute, eigenhändig in Ausübung des stählenden Segelsports das Steuer zu führen. Wind und Wetter machen ihm da nichts aus; das Ölzeug über und frisch zum Start! Man muß ihn so gesehen haben, wenn er rückkehrend einem Freunde von Deck eines der Schiffe zurief: „Hurra, Erster!" Wie freudig da das Auge in seinem männlichen Antlitz blitzt, das, wie ich meine, immer mehr an seinen Vater erinnert.

Aber auch jede andere Art von Sport, soweit dieser nur dem Großen und Ganzen, dem Vaterlande, nützen könnte, hat im Prinzen Heinrich stets einen eifrigen Freund und Beschützer gefunden. In diesem Sinne erkannte er frühzeitig den Wert der Automobile für den Nachrichten- und Transportdienst in unserer Armee. Er lernte sofort ein Automobil selber führen und scheute nicht Zeit noch Mühe, um ihre Verwendung durch Zuverlässigkeitsfahrten und durch Verbesserung der Motore dem Vaterlande immer nützlicher zu machen. Dann kam die Ära Zeppelins. Wir sehen den Prinzen als einen der ersten beim Grafen in der Gondel und erinnern uns, daß er auch hier die Führung des Steuers persönlich übernahm. Doch immer lag ihm daran, solche neuen, sportlichen Erfindungen auch höheren Zielen nutzbar zu machen. So regte er u. a. die arktische Zeppelin-Luftschiff-Expedition an und übernahm selbst den Vorsitz im Arbeitsausschuß. An der vorbereitenden Expedition im Jahre 1910 nahm der Prinz persönlich teil.

Dann kam die Ära der Flugzeuge. Prinz Heinrich hatte bereits nach den ersten bescheidenen Erfolgen dieser Maschinen ihre künftige militärische Bedeutung und Verwendbarkeit erkannt. Seine Begeisterung und Tatkraft führten ihn schon im Anfang des Jahre 1909 dazu, selbst praktisch auch diesen Sport auszuüben. Seine schon in anderen Sportarten erprobten Fähigkeiten, seine technische Begabung ließen ihn schnell zu einem Flieger werden. Er begleitete den Flugzeugführer Euler in Frankfurt a. M. zuerst als Passagier, dann nahm er theoretischen Unterricht und übte die Handgriffe. Nach mehrfachen Probeflügen erfüllte er am 19. November 1910 in Darmstadt vor amtlichen Zeitnehmern die internationale vorgeschriebene Prüfung und erwarb damit das Deutsche Flugzeugführerzeugnis Nr. 38. War er damit einer der ersten Führer in Deutschland überhaupt, so erscheint auch bemerkenswert, daß der deutsche Kaisersohn, der Großadmiral der deutschen Flotte, gleichzeitig an Lebensjahren der älteste aller vorhandenen Flugzeugführer der Welt war.

Die Lernflüge und der Prüfungsflug des Prinzen waren ohne jeden Unfall verlaufen. Erst nach der Prüfung brachte ihn ein bockbeiniger Motor einmal in ernste Gefahr. Die Maschine rannte in einen Wald und wurde völlig zerstört. Ruhig saß der Prinz in dem flügel- und schwanzlosen Rest, die Steuerung in der einen Hand, mit der anderen ein Zeichen gebend, daß er unverletzt sei. In Wirklichkeit hatte er, was damals weniger bekannt geworden ist, eine ziemlich große Fleischwunde am Unterschenkel davongetragen.

Von nun an sehen wir den Prinzen für die weitere Verbesserung dieser militärisch wichtigen Erfindung eifrig tätig. Er übernimmt den Vorsitz in Gesellschaften, die sich für Verbesserung des Motors zusammentun, er protegiert und leitet Zuverlässigkeitsflüge, er erläßt den Aufruf zur Nationalflugspende und, nicht zuletzt, er gründet die „Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik".

Auf Grund aller hier nur knapp skizzierten Verdienste hat im Juni ds. Js. die philosophische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel den Prinzen, der bisher schon Dr. ing. h. c. der technischen Hochschule Berlin u. Dr. jur. h. c. der Universität Havard war, zu ihrem Ehrendoktor ernannt. Das Diplom hebt ausdrücklich hervor, daß der Prinz im Sport stets ein Mittel zu höheren Zwecken erkannt habe, es betont seine Verdienste um die Zeppelinsche Polarexpedition und rühmt endlich die Gründung der flugtechnischen Gesellschaft, durch die es ihm gelungen sei, die auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft tätigen Kreise zusammenzufassen zu gemeinsamer, auf ein Ziel gerichteter Kulturarbeit.

Das Erdbeben am Marmarameer.



Die Folge des furchtbaren Erdbebens, welches die Landgebiete des Marmara-Meeres heimsuchte, lassen sich erst jetzt übersehen. Das Erdbeben machte 15 000 Menschen obdachlos. Man schätzt die Zahl der Toten auf 1000, die der Verletzten auf 6000. Die ganze Marmaraküste wurde von der Katastrophe betroffen. Weitere Erdbeben und die Bildung von Vulkaninseln werden befürchtet.

Die Katastrophe des Erdbebens wurde vermehrt durch das Eindringen des Meeres in die Straßen, wobei viele flüchtige Bewohner umkamen. Ein Überblick über die Schäden des Erdbebens wird erst möglich sein, wenn der Eisenbahnverkehr und die zerstörten Telegraphenlinien wieder hergestellt sind. Die türkische Regierung hat eine Rettungs- und Hilfsaktion eingeleitet. Der Sultan zeichnete als erster für die Hinterbliebenen der Opfer 100 000 Franken. Die fremden Gesandschaften beteiligten sich an der Subskription. An der Börse wurden gestern 50 000 Franken gesammelt.

Unsere Karte zeigt das vom Erdbeben betroffene Gebiet, welches fast durchweg gebirgigen Charakter aufweist.

* **Konstantinopel**, 13. August. (**Drahtb.**) In den vom Erdbeben heimgesuchten Ortschaften dauern die Erdstöße fort. Es heißt, daß sich auf dem Berge Tekfurdagh ein Krater bilde, aus dem Rauch aufsteige. Unter den Trümmern befinden sich noch zahlreiche Leichen. 50 000 Menschen sind obdachlos. Ein Torpedoboot bringt fortgesetzt Hilfe, die jedoch bei der großen Zahl der Bedürftigen nicht ausreicht.

Aus der Stadt.

Münster, 14. August.

× **Clemens Graf Droste zu Vischering.** „Großes hat unser Graf in seinem Leben für die Sache der Generalversammlungen und für unsere Kirche geleistet. Ich kann Sie versichern: Was er in seinen 80 Jahren an Ausdauer und energischer Arbeit geleistet hat, stellt uns Jüngere glatt in den Schatten." Diese Worte sprach am Montag der diesjährige Präsident der Katholikenversammlung in Aachen und er brachte gleichzeitig unter jubelnder Zustimmung dem hochverdienten Präsidenten des Zentralkomitees schon im voraus die Glückwünsche der Generalversammlung zu dem heute stattfindenden 80. Geburtstage dar. Fürwahr, wenn man wägenden Sinnes überschaut, was Clemens Graf Droste zu Vischering in langen Jahren der katholischen Sache gewesen und noch immer ist, wenn man das steigende Wachstum und die immer feiner ineinandergreifende Organisation der Katholikentage, die zu einem erheblichen Teile sein Werk sind, sich vor Augen hält und wenn man dann in den Versammlungen diesen Sproß des westfälischen Uradels in ungebrochener Frische seines Amtes walten sieht, bekommt man eine schöne Hochachtung vor den Leistungen und der Kraft des Achtzigjährigen. Mit Stolz dürfen wir Münsteraner ihn den Unserigen nennen. Hier im Erbdrostenhof an der Salzstraße wurde er am 14. August 1832 als Sohn des Grafen Maximilian Droste zu Vischering geboren. Sein Taufpate war Erzbischof Clemens August von Cöln, der mutige Bekennerbischof, dessen Gefangennahme und Haft auf der Festung Minden die Katholiken ganz Deutschlands aus ihrer damaligen Lauheit und Schlaffheit aufrüttelte. (Die für uns Katholiken in ihrer Entwicklung so segensreichen Folgen des sog. „Cölner Ereignisses" hat das Patenkind in seinem späteren Leben aus eigenster Anschauung verfolgen können.) Er besuchte die Ritterakademie in Bedburg und das hiesige Paulinum und trieb dann seine Universitätsstudien in Bonn und Berlin und später forstwissenschaftliche Studien auf der Forstakademie in Tharandt. Am 5. August 1858 vermählte er sich mit der Gräfin Helene von Galen, einer Nichte des Bischofs Wilhelm Emmanuel v. Kettler. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen einige den Eltern schon früh durch den Tod entrissen wurden. Vom Jahre 1879—1893 vertrat Graf Clemens als Mitglied der Zentrumspartei den Wahlkreis Fulda-Schlüchtern-Gersfeld im Reichstage, nachdem er schon einige Jahre vorher das parlamentarische Leben in der Hannoverschen Kammer und im Westfälischen Provinziallandtag kennen gelernt hatte. Seit langen Jahren ist er jetzt Vorsitzender des Wahlkreiskomitees Münster-Coesfeld. Am 18. Januar 1901 wurde er aus besonderem Vertrauen vom Könige auf Lebenszeit in das Preußische Herrenhaus berufen. Seine Bedeutung für die katholische Sache Deutschlands liegt aber nicht auf parlamentarischem Gebiete. Vielmehr ist sein Hauptverdienst, wie schon eingangs erwähnt, in der in den Katholikentagen geschaffenen Organisation zu suchen. Er, der auf der letzten Katholikenversammlung in Aachen im Jahre 1879 deren Präsident war, hat wohl kaum auf einer Tagung gefehlt und er wurde um so enger mit den großartigen Bekundungen deutsch-katholischen Lebens verbunden, als er im Jahre 1898, nachdem der Fürst Löwenstein von seinem Amte als ständiger Kommissar der Katholikenversammlung zurücktrat, zum Präsidenten des damals gebildeten Zentralkomitees gewählt wurde. Was er in dieser Stellung dem katholischen Volke, dem Vaterlande und der Kirche geleistet hat, das steht mit goldenen Lettern in der Geschichte der Generalversammlungen verzeichnet und wir wollen ihm von Herzen dafür dankbar sein. Und diesen Dank wollen wir deutsche Katholiken ihm — darum hat er vorgestern selbst gebeten — mit unseren Glückwünschen in einem Gebete darbringen, daß es ihm noch manche Jahre vergönnt sein möge, in körperlicher und geistiger Frische und Gesundheit wie bisher auf den Tagungen der deutschen Katholiken seines Amtes zu walten.

△ **Die Münsterländische Brieftauben-Liebhaber-Reisevereinigung** veranstaltete zusammen mit 86 Vereinen des 5. Bezirks vom Verband deutscher Brieftauben-Liebhaber-Vereine am 30. Juni einen gemeinsamen Wettflug von Güstrin (500 Klm.). Eingesetzt waren insgesamt 1530 Tauben, 305 Preise im Betrage von zusammen 7594,50 Mark kamen zur Verteilung, die in zwei Tagen ausgeflogen wurden. Pieper vom Verein Telgte erhielt den 98., 119., 296. und 304. Preis Reichert vom Verein Heimatliebe, Lengerich, den 200. Preis. Kohaus vom Verein Luftkreuzer, Münster, den 197. Preis. Am 20. Juli war der National-Wettflug von Rheinland und Westfalen ab Posen 650 Klm. Eingesetzt waren 2515 Tauben. Dieselben konkurrierten um 503 Preise im Werte von 22 745,00 Mk. Am ersten Tage erreichten 13 Tauben, am zweiten Tage 154 Tauben den heimatlichen Schlag. Bis zum dritten Tage konnten die sämtlichen Preise vergeben werden. Pieper vom Verein Pfeil, Telgte, erhielt 3 Preise, den 123., 142. und 251. Preis. Am 28. Juli fand der Flug der Nordwestdeutschen Derby-Gesellschaft mit Tauben vom Jahre 1911 von Wustermark (375 Klm.) statt. Genannt waren zu diesem Fluge 348 Tauben, 36 Derby-Preise im Betrage von 550 Mk., außerdem noch 21 Preise von zusammen 477 Mk. Folgende Mitglieder der Münsterl. Brieftauben-Liebhaber-Reisevereinigung erhielten nachstehende Preise: Pahgenkemper, Telgte, den ersten Preis 100 Mk., Reichert, Lengerich, den 2. Preis mit 60 Mk. sowie den 9., 19., 30. und 31. Preis, Kintrup, Münster, den 20. und 26. Preis, Winking, Dülmen, den 27. Preis. Brinkhaus, Lüdinghausen, den 32. Preis. Barwig, Münster, den 35. Preis. Winkelmann, Lüdinghausen, den 36. Preis. Am ersten Tage waren sämtliche Preise vergeben.

§ **Auskunftstelle des katholischen Frauenbundes.** Die erst vor wenigen Monaten gegründete Auskunftstelle des Katholischen Frauenbundes (Zweigverein Münster) erfreut sich eines regen, immer steigenden Zuspruchs. Namentlich Angebote von Lehrstellen für die verschiedensten Zweige weiblicher Berufe laufen fast täglich ein. Eltern und deren Stellvertreter werden in ihrem eigenen wie im Interesse ihrer Kinder darauf aufmerksam gemacht, sich mit der Auskunftstelle in Verbindung zu setzen. Sprechstunden: Domplatz 37/38, Dienstagvormittags von ½10 bis 11 Uhr, Freitagnachmittags von 4 bis ½6 Uhr.

○ **Ausbildung von Volksschülern im Schwimmen.** Die Erkenntnis von dem Nutzen des Badens und Schwimmens für Geist und Körper des Menschen ist bereits in weite Kreise des Volkes gedrungen. In einer Reihe von Städten ist auch bereits der Schwimmunterricht so eingerichtet, daß die Volksschüler klassenweise zur Badeanstalt geführt und durch die Lehrer im Schwimmen ausgebildet werden. Auch hier in Münster lag schon lange die Absicht vor, eine ähnliche Einrichtung zu treffen. Die Ausführung scheiterte aber bisher immer an der Unzuträglichkeit der Badegelegenheit. Die städtische Badeanstalt reicht nicht aus, die aus der Bürgerschaft sich zum Baden Meldenden, aufzunehmen. In dankenswerter Weise haben daher die beiden hiesigen Schwimmvereine jedes Jahr eine Anzahl Schüler in ihren Badeanstalten in Sudmühle unentgeltlich ausbilden lassen. Leider konnte auch diese Arbeit nur in eng begrenztem Umfange stattfinden, da beide Vereine eine starke Jugend-Abteilung haben und das Lehrpersonal kaum ausreicht, diese auszubilden und den noch hinzutretenden Erwachsenen den nötigen Unterricht zu erteilen. Auch wurde dieser Einrichtung seitens der Eltern insofern eine gewisse Antipathie entgegengebracht, als diese befürchteten, daß die Schüler auf dem Hin- u. Rückwege nach den Badeanstalten in Sudmühle sich selbst überlassen bleiben und dadurch leicht auf jugendliche Streiche verfallen könnten. Diesem

Übelstand abzuhelfen, ist es den Bemühungen des Vorsitzenden des Schwimmvereins „Deutsche Kraft", Rechnungsrat Ziegenhagen, in Verbindung mit Rektor Oberg und mit Hilfe der Lehrerschaft gelungen, den Lehrer Winter zu gewinnen, die Schüler hinauszuführen und auszubilden. Die Schüler treten am Montag, Mittwoch und Freitag, den ferienspielfreien Tagen, nachmittags 1½ Uhr auf dem Servatiiplatz an, von wo sie durch den genannten Lehrer mit Sang und Spiel nach Sudmühle zur Badeanstalt des Schwimmvereins „Deutsche Kraft", der an den bezeichneten Tagen seine Badeanstalt, sein Material und seinen Spielplatz von 2 Uhr bis 5 Uhr nachmittags frei zur Verfügung stellt, geleitet und um 5 Uhr wieder zurückgeführt werden. Diese Gelegenheit, welche jedenfalls für unsere Stadt einen großen Fortschritt darstellt, wird, das wissen wir zuversichtlich, von den Eltern sicher gerne ergriffen und durch Zusendung ihrer Söhne unterstützt werden. Bemerkt wird noch, daß diese Einrichtung für dieses Jahr während der Ferien versuchsweise getroffen ist, vom nächsten Jahre ab aber, wenn der Erfolg ein guter ist, eine ständige sein soll.

⊙ **Missionsabend.** Am Sonntag, den 18. August, abends 8 Uhr, wird im Arbeiterhaus (Schillerstraße) der hochw. Pater Clemens Künster, O. S. B., aus der Benediktinerabtei St. Ottilien (Oberbayern) einen Lichtbildervortrag halten über die Mission in Deutsch-Ostafrika. Da der Redner dort eine Reihe von Jahren segensreich wirkte, verspricht der Vortrag sehr interessant zu werden. Im Anschluß daran ist noch ein kurzer Lichtbildervortrag über Korea und die dortige katholische Mission. Dieses bisher noch so wenig bekannte und doch in mannigfacher Beziehung so hochinteressante Land verdient besondere Aufmerksamkeit. Alle Missionsfreunde sind mit ihren Familien zu dem Missionsabend freundlichst eingeladen.

‡ **Freiwillig gestellt** hat sich der Polizei in Hörde der vor einigen Tagen mit einer Summe von 700 Mark flüchtig gewordene Buchhalter R. Von den 700 Mark, die er auf der Kämmereikasse erhoben hatte, wurden noch ganze 45 Pfg. bei ihm vorgefunden.

× **Zuchtbullenverkauf.** Vom Verein zur Hebung der Rindviehzucht im Münsterlande wird uns mitgeteilt, daß der Verkauf der aus Ostfriesland und vom Niederrhein eingeführten Zuchtbullen vom Freitag den 16. auf Samstag den 17. August hat verlegt werden müssen, da die Quarantäne für das eingeführte Vieh erst am Samstag abläuft.

△ **Wem gehört das Rad?** Beschlagnahmt ist von der Polizei ein jedenfalls gestohlenes Fahrrad „Schwalbe". Der unbekannte Eigentümer wolle sich bei der hiesigen Kriminalpolizei melden.

× **Kleine Nachrichten.** Zu dem Unglück auf dem Hansaring am Montag nachmittag, wo ein 4jähriger Knabe durch Sturz von der Treppe tödlich verunglückte, wird uns mitgeteilt, daß der Kleine nicht an einem Genickbruch, sondern an einem Schädelbruch gestorben ist. Der Tod trat abends gegen 11 Uhr ein.

Aus den Provinzen.

⊙ **Dortmund,** 13. Aug. (Drahtb.) Vom Tode gerettet wurde gestern abend in Langendreer ein junger Mann, der von Gehrte mit der Bahn zurückkehrte, und vergaß, nach Witten umzusteigen. Er sprang aus dem Zuge, geriet unter einen Wagen und klammerte sich dort an. Als ein Schaffner die Hilferufe hörte, zog er die Notleine. Der Wahnwitzige konnte merkwürdigerweise gänzlich unverletzt hervorgezogen werden.

⊙ **Mecheln** bei Anholt, 13. August. (Jubiläum.) Am Samstag dieser Woche kann der hiesige Pfarrer Felix auf eine 25jährige Wirksamkeit in unserer Gemeinde zurückblicken. Aus diesem Anlaß sind seitens seiner Pfarrkinder verschiedene festliche Veranstaltungen geplant.

♂ **Emden,** 12. Aug. (Überfahren und getötet) wurde heute abend ein zweijähriges Kind, das unter einen Marktbezieherwagen geraten war.

Das Grubenunglück auf Zeche „Lothringen".

+ **Bochum,** 12. Aug. Bei den heutigen Beerdigungsfeierlichkeiten in Gerthe herrschte ein fürchterliches Gedränge. Die Sanitätsmannschaften mußten nicht weniger als in 167 Fällen Hilfe leisten. Wie es heißt, wurde am frühen Nachmittag auf der Chaussee von Bochum nach Gerthe ein Mann von einem Automobil überfahren und schwer verletzt. Näheres über diesen Unfall war nicht zu erfahren.

‡ **Bochum,** 13. Aug. Bei dem Straßenbahnunglück, das sich gestern, wie bereits gemeldet, nach der Beerdigung der verunglückten Bergleute in Gehrte ereignete, wurden insgesamt, wie jetzt feststeht, 13 Personen schwer und 24 Personen leicht verletzt. Von den Schwerverletzten ist eine Frau bereits gestorben, das Ableben einer anderen Frau wird stündlich erwartet. Wie verlautet, soll die Schuld an dem Unglück den Wagenführer treffen, der zu schnell gefahren sein soll. Dabei soll er die Gewalt über die Bremse verloren haben. Andererseits verlautet, daß unhaltbare Zustände im Betriebe der Straßenbahn, die schon mehrfach zu Interpellationen im Stadtverordentenkollegium führten, schuld an dem Unglück sind.

Bochum, 13. Aug. (Drahtb.) Anläßlich der Grubenkatastrophe ist auf Zeche „Lothringen" noch folgendes Beileidstelegramm eingegangen: „Bad Gastein. Namens des Herrenhauses erlaube ich mir, die herzlichste Teilnahme an Ihrem Unglück auszusprechen. Möge Gott Sie künftig vor solchem Geschick bewahren. v. Wedel, Präsident des Herrenhauses."

Wien, 13. Aug. (Drahtb.) In der Stadtratssitzung wurde ein Dringlichkeitsantrag einstimmig angenommen, worin die Gemeindevertretung die innige Anteilnahme an dem Schicksal der Hinterbliebenen der bei der Grubenkatastrophe in Bochum verunglückten Bergarbeiter ausdrückt und zur Linderung der Notlage 5000 Kronen spendet.

+ **Die Wohndichtigkeit in Westfalen.** Mehr und mehr gewinnt auch in der Provinz Westfalen das Wohnproblem an Bedeutung. Denn weite Gebiete dieser Provinz, die noch vor Jahrzehnten rein landwirtschaftlichen Charakter hatten, sind industrialisiert, andere stehen vor der Aufschließung durch Industrie und Bergbau. Wo das aber der Fall ist, da drängen die Menschenmassen zusammen, und die Folge davon ist, daß die Wohndichtigkeit zunimmt. Während vor 50 Jahren auf 1 Wohngebäude im Regierungsbezirk Münster 6,6 Einwohner, im Regierungsbezirk Minden 6,9 und im Regierungsbezirk Arnsberg 8,6 Einwohner entfielen, waren es Ende 1910 im Regierungsbezirk Münster schon 9,07, im Regierungsbezirk Minden 7,58 und im Regierungsbezirk Arnsberg 12,86. Am stärksten ist also die Wohndichtigkeit im Regierungsbezirk Arnsberg, am schwächsten im Regierungsbezirk Minden gestiegen. Dieses entspricht dem Grade der industriellen Entwickelung in den verschiedenen Regierungsbezirken. In den Städten und Gemeinden läßt sich die Wohndichtigkeit mangels ausreichender Aufzeichnungen für ein halbes Jahrhundert zurück nicht verfolgen. Aber auch die Entwickelung der Wohndichtigkeit während des letzten Jahrzehnts gibt hier schon ein treffliches Bild. So entwickelte sich die Wohndichtigkeit im letzten Jahrzehnt, auf 1 Wohngebäude gerechnet, in Ahlen von 7,9 auf 9,7 Altena 10,1 (unverändert), Arnsberg von 11,7 auf 11,1, Bielefeld von 14,3 auf 16,4, Bocholt von 6,8 auf 7,0, Bochum von 18,8 auf 19,5, Bottrop von 11,6 auf 12,3, Brackwede von 12,2 auf 13,2, Buer von 15,7 auf 17,9, Dortmund von 19,9 auf 21,2, Gelsenkirchen von 20,8 auf 23,1, Gevelsberg von 16,4 auf 17,1, Gladbeck von 13,5 auf 17,8, Gronau von 6,7 auf 7,5, Gütersloh von 9,7 auf 9,0, Hagen von 20,5 auf 21,3, Hamm von 11,3 auf 11,8, Haspe von 17,2 auf 19,4, Hattingen von 13,4 auf 14,5, Herford von 9,9 auf 10,2, Herne von 21,0 auf 20,4, Hörde von 18,7 auf 20,2, Hohenlimburg von 12,3 auf 12,4, Iserlohn von 13,9 auf 13,7, Lippstadt von 8,9 auf 9,3, Lüdenscheid von 16,2 auf 16,3, Minden von 12,8 auf 11,8, Münster von 12,7 auf 13,6, Osterfeld von 13,8 auf 16,2, Paderborn von 13,1 auf 13,2, Recklinghausen von 18,3 auf 18,4, Rheine von 7,7 auf 8,1, Siegen von 10,2 auf 9,4, Soest von 8,4 auf 8,5, Wanne von 23,2 auf 20,9, Wattenscheid von 21,1 auf 20,7 und Witten von 19,5 auf 19,4. Diese Zahlen bestätigen die Tatsache, daß die industrielle Entwickelung in der Provinz Westfalen noch verhältnismäßig jung ist. Denn ihre Vereinheitlichkeit ist ein Zeichen dafür, daß der plötzliche Zustrom von Menschen an einzelnen Stellen eine außerordentlich starke Entwicklung der Wohndichtigkeit herbeigeführt, der dann aber bald die regere Bautätigkeit entgegentrat. Das aber gibt auch die Möglichkeit, noch mit Erfolg regelnd eingreifen zu können. Noch sind die Dinge auf diesem Gebiete eben nicht bis zu einer gewissen Beständigkeit gediehen wie zum Beispiel in einem großen Teile der Rheinprovinz, wo sich nur langsam die Wohnverhältnisse ändern lassen werden, weil sie hier tief verankert sind.

Gerichtszeitung.

Taschkent, 13. Aug. (Drahtb.) Gestern begann die Verhandlung gegen 228 Unteroffiziere und Soldaten, die sich seinerzeit an den meuterischen Vorgängen im hiesigen Sapeurlager beteiligten.

♂ **Das Gelegenheitstänzchen und der Steueronkel.** Eine für Vereinsvorstände usw. wichtige Entscheidung hat kürzlich das Oberverwaltungsgericht für einen Fall getroffen, wie er sich oft im geselligen Leben abspielt. In der Übungsstunde des Gesangvereins „Bergmannsglück" zu Buer i. W. hatte sich aus einer lustigen Stimmung heraus ein Tänzchen entwickelt und der Abend war vergnügter verlaufen, als Übungsstunden in der Regel tun. Das nahm der Magistrat, der davon erfahren, zum Anlaß, den Vorstand des Vereins zu einer Lustbarkeitssteuer in Höhe von 20 Mark heranzuziehen. Der Vorstand erhob Einspruch und, als dieser erfolglos blieb, Klage im Verwaltungsstreitverfahren mit dem Antrage, ihn von der Steuer freizustellen. Er wies darauf hin, daß für den Tanz keinerlei Vorbereitungen getroffen gewesen seien, daß man ihn nicht vorher geplant habe und daß er, der Vorstand, nichts für das Zustandekommen des Vergnügens getan habe. Alles habe sich so ganz von selbst aus der Stimmung heraus entwickelt. Somit könne man nicht sagen, der Vorstand habe die Lustbarkeit „veranstaltet". Der Bezirksausschuß zu Münster wies jedoch die Klage mit der Begründung ab, durch das Dulden des Tanzens habe der Kläger sich zum Veranstalter des Vergnügens gemacht. Diese Entscheidung hob das Oberverwaltungsgericht als rechtsirrig auf und stellte den Vorstand von der Steuer frei. Allerdings, so führte der Senat seine Entscheidung begründend aus, komme es für den Begriff der Veranstaltung nicht darauf an, daß das betreffende Vergnügen planmäßig vorbereitet gewesen sei. Auch improvisierte Tanzbelustigungen könnten veranstaltet sein. Aber falsch sei die Ansicht des Bezirksausschusses, der Vorstand habe sich durch das bloße Dulden des Tanzens zum Veranstalter der Lustbarkeit gemacht. Nur dann könne jemand als Veranstalter eines Vergnügens bezeichnet werden, wenn er zu dessen Herbeiführung eine positive Tätigkeit entfaltet habe. Daß dies durch den Vorstand hier geschehen sei, das sei weder bewiesen noch behauptet worden. Der Kläger könne somit nicht als Veranstalter einer Lustbarkeit angesehen werden und seine Freistellung von der Steuer erscheine gerechtfertigt.

Schweres Unglück auf einer Schlackenhalde.

Während noch im nahen Bochum ein frisches Massengrab an die Gefahren mahnt, die unsere Grubenarbeiter unter der Erde ausgesetzt sind, kommt aus Dortmund die Kunde von einem neuen schweren Unglück, das sich bei Arbeiten über Tag an einer Schlackenhalde der Zeche Kaiserstuhl ereignet hat. Wir konnten bereits in einem Teil der gestrigen Mittagsnummer unsern Lesern von folgenden Telegrammen Kenntnis geben:

Dortmund, 13. August. Auf dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch wurden heute morgen 23 Arbeiter der Montagefirma Lotz u. Co. an einer Schlackenhalde von den rutschenden Schlacken verschüttet. Bis 11 Uhr waren 5 Tote geborgen.

Nach einer weiteren Meldung waren bis kurz nach 11 Uhr schon 10 Leichen geborgen. Die übrigen dürften ebenfalls tot sein. Das Unglück ereignete sich, als an der Schlackenhalde, die abgetragen werden soll, Sprengarbeiten vorgenommen wurden, wodurch die Schlacken ins Rutschen gerieten.

Im Laufe des Nachmittags gingen uns nach folgende Meldungen zu dem Unglück zu:

Dortmund, 13. August. (Drahtb.) Das Unglück ereignete sich heute morgen gegen 8 Uhr 30 Minuten auf der Schlackenhalde der Zeche Kaiserstuhl 2, die dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch gehört. An der Halde waren 2 Kolonnen mit 22 Arbeitern beschäftigt. Durch die Feuchtigkeit bildeten sich in der glühenden Halde Gase, die zur Explosion kamen. Ein Teil der Halde stürzte zusammen. Es haben sich 3 oder 4 Arbeiter retten können. 9 Tote und 3 Schwerverletzte, die unmittelbar darauf starben, wurden ziemlich rasch geborgen. Die Leichen waren total verbrannt. Es befinden sich noch einige Tote unter dem Geröll.

Dortmund, 13. Aug. (Drahtb.) Der im Krankenhause untergebrachte Schwerverletzte ist gestorben, so daß nach Angabe des Eisenwerks Hoesch die Zahl der Toten nunmehr 11 beträgt.

Dortmund, 13. Aug. (Drahtb.) Wie das Eisen- und Stahlwerk Hoesch um 12 Uhr bekanntgab, sind von der Schlackenhalde 10 Arbeiter sofort getötet worden, während ein Arbeiter schwere Verletzungen erlitten hat.

Vermischtes.

* **Berlin,** 13. Aug. (Drahtb.) Über den Nachlaß des kürzlich durch Selbstmord geendeten Bankiers Hugo Graebenitz ist, der „B. Z. a. M." zufolge, der Konkurs eröffnet worden. Ein erheblicher Teil der Depots fehlen. Den Passiven von 750 000 Mark stehen Aktiven von nur etwa 20 000 Mark entgegen.

* **Konstantinopel,** 13. Aug. (Drahtb.) In Argyrekasre und Janina wurden 66 Kaufläden eingeäschert.

Arbeiterbewegung.

Brandenburg a. d. Havel, 13. Aug. (Drahtb.) Die Brennaborwerke teilen mit: Infolge von geringfügigen Differenzen, von zwei Arbeitern verursacht, mußte der gesamte Betrieb gestern nachmittag stillgelegt werden. Während die Verhandlungen geführt wurden, weigerten sich die beiden Leute, die Arbeit auszuführen. Sie wurden deshalb entlassen. Da die Brennaborwerke der Forderung der Arbeiterkommission, die Arbeiter sofort wieder einzustellen, nicht entsprechen konnten, sondern lediglich in Aussicht stellten, sie bei der Neueinstellung in erster Linie zu berücksichtigen, erklärten sich ungefähr 100 Mann desselben Maschinensaales mit ihren Kollegen solidarisch und legten ihrerseits die Arbeit nieder. Sofort wurde aus anderen Abteilungen Ersatz herangezogen. Diese Arbeiter weigerten sich ebenfalls, so daß sich die Firma genötigt sah, die Werke solange zu schließen, bis sich nach Einstellung neuer Arbeitskräfte in dem betreffenden Maschinensaal die Fabrikation in vollem Umfange wieder aufnehmen kann. Von der Stillegung wurden gegen 3000 Arbeiter betroffen. In der Erledigung der vorliegenden Aufträge wird keine Verzögerung eintreten.

* ⊙ **Die gepfändete Königskette.** Eine heitere Geschichte wird uns aus Ahaus gemeldet: Wie man auf originelle Weise Zahlung rückständiger Steuern erreichen kann, beweist folgende Tatsache. Eine hiesige Schützengesellschaft war die Lustbarkeitssteuer vom vorigen Schützenfeste noch schuldig geblieben. Als nun der alte König, angetan mit den Insignien seiner Würde, im Galawagen durch die Stadt fahren wollte, trat ihm mit wichtiger Amtsmiene der Herr Gerichtsvollzieher entgegen, hielt ihm ein Pfändungsprotokoll entgegen und ersuchte Se. Majestät unter tiefstem Bedauern, ihm doch die Schützenkette übergeben zu wollen, da sie wegen der noch nicht gezahlten Steuer gepfändet worden sei. Vergebens versuchte der Kutscher, durch schnelle Weiterfahrt eine solche „Beraubung" Sr. Majestät zu verhindern, denn die Jünger der hl. Hermandad waren auch zur Stelle und riefen ihm ein gebieterisches Halt entgegen. Der König ergab sich endlich in sein Geschick und legte das Zeichen seiner königlichen Würde in die Hände des tief bewegten Gerichtsvollziehers nieder, der die Kette mit einem neuen Schmuckstück — zwar nicht mit einem Adler, wohl aber mit einem „Kuckuck" — versah. Es dauerte nicht lange, so bekam die Stadt prompt die noch ausstehende Steuer, und ebenso prompt erhielt die Schützengesellschaft ihre Kette wieder. So geschehen im Jahre 1912.

* ♀ **Auf der Straße von einem Pferde erschlagen.** Braunschweig, 12. Aug. Als der Schuhmacher August Conrad auf dem Altstadtmarkt in Braunschweig an einem Gespann vorüberging, schlug das eine Pferd plötzlich aus und traf Conrad so heftig gegen die Brust, daß er nach wenigen Minuten starb.

* **Den Grundstein bestohlen.** Gotha, 12. Aug. Bei dem im hiesigen Hofgarten unter der Leitung des Hofbaurates Hahn aus Berlin errichteten Museumsneubau ist in der Nacht zum Sonntag ein Stück Mauerwerk herausgebrochen worden und der Grundstein, der vor etwa fünf Wochen gelegt ist, bloßgelegt. Dieser ist erbrochen und daraus die Urne, die die Urkunde, Münzen und Baupläne enthält, entwendet worden.

* **Verhaftung von Mädchenhändlern.** Posen, 12. Aug. Einem schwunghaften Mädchenhandel ist anscheinend die Posener Polizei auf die Spur gekommen. Sie verhaftete ein aus Rußland kommendes Ehepaar, das hier eine prächtig ausgestattete Wohnung mietete und darin ein 15jähriges Mädchen unzüchtigem Verkehr preisgegeben hatte. Das Mädchen, das aus Lodz stammt, ist unter falschem Namen als eigenes Kind über die Grenze gebracht worden. Es war entflohen und hat sich dem Personal eines Hotels anvertraut. Daraufhin wurde das Ehepaar sofort verhaftet. In seinem Besitz wurde eine große Summe in russischen und deutschen Banknoten sowie zahlreiche Juwelen gefunden.

* **Tödlicher Ausgang eines Boxkampfes.** Ostende, 12. Aug. Im Skalatheater in Ostende nahm ein zwischen dem Belgier Tolly und dem Franzosen Rudel stattgefundener Boxkampf für letzteren einen tödlichen Ausgang. Als die Kampfrichter Rudel bereits für kampfunfähig erklärt hatten, erhielt er von seinem Gegner noch einen kräftigen Schlag, worauf er zusammenstürzte. Auf dem Wege ins Krankenhaus ist er gestorben.

* § **Musterdruck der Reichsdruckerei.** Die Reichsdruckerei druckt gegenwärtig einen zweiten deutschen Musterdruck (Hebbels „Gyges"), der im September erscheinen wird. Die „Bücherschau" brachte schon zwei Probeseiten des Werkes, das im Gegensatz zu dem ersten Musterdruck, der in Fraktur gehalten war, in einer strengen Antiqua, welche ein geschlossenes, ruhiges Satzbild ergibt, ausgeführt wird. Das Interesse für diese Prachtwerke geht daraus hervor, daß die Ausgabe des ersten Musterdruckes wenige Tage nach Erscheinen bereits vergriffen war. Von dem zweiten Bande werden 200 Exemplare, wovon 30 auf Kaiserlich Japan, die übrigen auf echt Bütten, hergestellt. Erstere kosten in der Subskription 75 Mark, letztere 30 Mark, nach Erscheinen im September 40 Mark.

[**Zur Rettung von San Vigilio am Gardasee.**] In völliger Verkennung der Tatsache, daß die Bestrebungen zur Hebung des Fremdenverkehrs überall die Forderungen des Heimatschutzes beachten müssen, weil sonst der Fremdenverkehr gerade das vernichtet, was ihn stützt, ist jetzt ein bedauerliches Projekt entstanden: Unmittelbar bei San Vigilio am Gardasee soll ein riesiges Hotel nebst Aussichtsturm errichtet werden, daß diese Perle landschaftlicher und architektonischer Schönheit völlig ihres Zaubers berauben würde. Der zweite Internationale Kongreß für Heimatschutz, der unlängst tagte, richtete deshalb an den Direktor der schönen Künste in Rom folgendes Telegramm: „Der zweite Internationale Kongreß für Heimatschutz in Stuttgart richtet an Euer Exzellenz die ergebene Bitte, das herrliche San Vigilio am Gardasee vor der drohenden Verunstaltung durch einen Hotelbau zu retten und erhofft von dem Lande, das der Welt so viele Kulturgüter geschenkt hat, die Erhaltung dieses Juwels italienischer Landschaft."

Letzte Nachrichten.

Wilhelmshöhe, 13. Aug. (Drahtb.) Der Kaiser hörte heute vormittag den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts und folgte mittags einer Einladung des Kommandierenden Generals von Schäffer-Boyadel zur Tafel.

Kiel, 13. Aug. (Drahtb.) Die gesamte Hochseeflotte ist heute nachmittag von der Sommerübungsreise hierher zurückgekehrt.

Würzburg, 13. Aug. (Drahtb.) Bei den Beratungen des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages erklärte Landtags-Abgeordneter Rahardt-Berlin in einer Besprechung über das staatliche Submissionswesen, die preußischen Beamten beuteten die Notlage der Handwerker aus. Geheimer Oberregierungsrat Dr. Francke, der als Vertreter des preußischen Handelsministeriums anwesend war, wies diesen Vorwurf zurück. Als Rahardt darauf erklärte, er könne den Vorwurf gegen die „nachgeordnete Baubehörde" nicht zurücknehmen, verließ Dr. Francke mit sämtlichen Regierungsvertretern den Saal. Erst nachdem auf Veranlassung eines Obermeisters die Versammlung sich einstimmig gegen die Ausführungen Rahardts ausgesprochen hatte, kehrte Dr. Francke, stürmisch begrüßt, mit den Regierungsvertretern in den Saal zurück.

Wien, 13. August. (Drahtb.) Das Neue Wiener Journal veröffentlicht Äußerungen eines Diplomaten über die Stimmung Bulgariens, in denen auf das bestimmteste erklärt wird, daß die Gerüchte, als ob die bulgarische Armee mobilisiere, jeder Grundlage entbehrten. Die bulgarische Presse sei allerdings sehr kriegerisch gestimmt, doch bestehe keine Kriegsgefahr. Die Regierung haben den festen Willen, den Frieden auf dem Balkan nicht zu stören.

Paris, 13. August. (Drahtb.) Der Petit Parisien meldet, daß das Abkommen zwischen Frankreich und Spanien in den nächsten Tagen unterzeichnet werden wird. Nur das internationale Statut für die Stadt Tanger, welches besonders England interessiert, ist noch nicht fertig.

Rom, 13. August. (Drahtb.) Meldung der „Agenzia Stefani": In der Nähe von Alexandrien hielt gestern ein italienischer Kreuzer den vom Piräus kommenden rumänischen Dampfer „Carol" an. Bei der Durchsuchung wurden drei Personen als türkische Offiziere erkannt und gefangen genommen. Ebenfalls in der Nähe von Alexandrien wurde gestern das von dort ausgelaufene Segelschiff „Evangelista" durch ein italienisches Schiff gekapert.

Konstantinopel, 13. Aug. (Drahtb.) Der Wali von Saloniki Hussein Kiazim wurde zum Wali von Konstantinopel ernannt.

Konstantinopel, 13. Aug. (Drahtb.) Der frühere Minister des Innern, Talaat Bei, wurde auf Grund eines Haftbefehls in Demotika verhaftet.

Konstantinopel, 13. August. (Drahtb.) Die Beschlüsse des Ministerrats betr. die Forderungen der Albanesen wurden bisher dem Sultan zur Sanktion nicht unterbreitet, weil die Antwort der Albanesen auf einige Abänderungsvorschläge noch aussteht.

Die in Sofia wegen der Vorfälle in Kotschana herrschende Erregung scheint auch auf die offiziellen Kreise Eindruck zu machen. Die Pforte versprach eine unparteiische Untersuchung einzuleiten, die Schuldigen zu bestrafen und den Geschädigten Ersatz zu leisten. Die nach Kotschana entsandte Kommission ist dort eingetroffen und begann bereits die Untersuchung.

Kairo, 13. Aug. (Drahtb.) Der Nationalist Wafed, der des Komplotts gegen den Kediven v. Kitchener angeklagt war, wurde zu 15 Jahren Zwangsarbeit und die Mitangeklagten Salam und Arabi zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Newyork, 13. Aug. (Drahtb.) Nach einer Depesche aus Mexiko-City nahmen die Zapatisten die „Stadt" Iztapan ein und machten die ganze Bevölkerung, aus je 100 Bauern und Stadteinwohnern bestehend, im Straßenkampfe nieder. Die Zapatisten marschieren nach Telecu.

Rabat, 13. Aug. (Drahtb.) Mulay Hafid ist gestern um 1 Uhr nachmittags am Bord des französischen Kreuzers „Du Chayla" gegangen.

Mazagan, 13. Aug. (Drahtb.) Aus Marakesch wird vom 10. 8. gemeldet, der Prätendent El Hiba stehe zwei Wegstunden vor der Stadt. Er wurde von allen Kaids des Susgebiets zum Sultan ausgerufen. In Mazagan ist es ruhig. Oberst Mangin wurde zum Kommandanten des Hauzgebietes ernannt.

Handel und Industrie.

Viehmärkte.

× Ibbenbüren, 13. August. Der heutige Viehmarkt in der hiesigen Stadt war sehr besucht und mit Vieh stark betrieben. Bei mittelmäßigen Preisen und flottem Handel war der Markt gegen Mittag geräumt. Es wurden folgende Preise erzielt: Für Ferkel: für die Lebenswoche 2 bis 2,50 Mark, für ¼jähr. Schweine 40—50 Mark, für Kühe 1. Sorte 300—450 Mark, 2. Sorte 180—300 Mark; für Rinder 1. Sorte 270—350 Mark, 2. Sorte 100—240 Mark, für Bullen 1. Sorte 250—350 Mark, 2. Sorte 120—240 Mark, für Schaflämmer je nach Alter 10—25 Mark. — Der nächste Viehmarkt findet hier verbunden mit Krammarkt am 6. September dieses Jahres statt.

Märkischer Bankverein in Liquidation. Wie telegraphisch aus Haspe gemeldet wird, ist der bei dem Zusammenbruch des Märkischen Bankvereins i. L. unter dem Verdachte der Wechselfälschung verhaftete Prokurist v. d. Heyde jun. gegen Stellung einer Kaution von 20 000 Mark aus der Haft entlassen worden.

Telegraphischer Kursbericht der Berliner Börse

Produktenbörse.

Berlin, 13. August.
Weizen: Sept. 206,00, Okt. 206,25, Dez. 206,50, Mai 211,25.
Roggen: Sept. 170,25, Okt. 169,50, Dez. 168,75, Mai 171,75.
Hafer: Sept. 000,00, Okt. 000,00, Dez. 168,00, Mai 171,00.
Mais: amerik. mixed Sept. 000,00, Dez. 000,00.
Rüböl: Okt. 67,60, Dez. 68,10.
Weizenmehl 23,00 bis 28,50.
Roggenmehl 21,20 bis 23,00.

Tendenz. Bei sehr stillem Geschäft zeigte der Getreidemarkt eine stetige Haltung. Weizen war unverändert, die amerikanischen Meldungen blieben einflußlos. Für Roggen war die Nachfrage etwas lebhafter, so daß die Preise leicht anzogen. Auch Hafer lag etwas fester. Mais und Rüböl waren träge. Das Wetter ist kühl.

Kassabörse.

	12./8.	13./8.		12./8.	13./8.
Wechsel Amst. k.	000.00	169,45	Span. äuss. Sch.	00,00	00,00
„ Belg. Pl. k.	00,00	80,95	Ung. Goldrente	90,40	90,30
Check London	204,75	204,80	Schatzscheine	100,20	100,20
„ Paris	81,03	81,33	Sächs. Rente	80,30	80,20
Wechs. Wien	84,88	84,85	Rh.-W. Rentenbr.	99,70	99,70
„ Ital. Pl. k.	81,20	81,20	„	88,40	88,50
Russ. Noten	216,45	216,35	Rhein. XX-XXI	99,25	99,25
Privatdiskont	3⅞	4	do. XXII-XXIII	94,00	94,00
4% D. Reichsanl.	100,90	100,90	III-VII. X. XII-XVII. XXIV-XXVII. XXIX		
3½% „	89,80	89,70			
3% „	80,00	79,80			
4% Pr. Konsols	100,90	100,90	XXVIII 16	87,90	87,75
3½% „	89,80	89,70	XVIII	85,50	85,50
3% „	80,00	79,90	IX. XI. XIV	83,00	82,75
Bayer. Handelsb. Pfdb. unk. 1912	99,20	99,20	W. Prov.-Anl. III unk. b. 1909	99,25	99,20
Berl. H. P. abg.	95,40	99,40	do. IV „ u. V 1915	99,40	99,40
do.	88,00	88,00	do. IV 09	96,00	96,00
Rh.-Westf. B.-Pf. X. unk. 10	96,75	96,75	do. II. III. IV IV. VIII. X (15)	88,75	87,60
Westd. B.-Cr.-Pf. 6	96,80	96,80	do. II	82,00	82,00
do. 3, 4	88,00	88,00	Dortm. St.-Anl.	00,00	00,00
Pr. Centr. Bd. 1890	97,10	97,10	Münster. Stadt-Anleihe	96,25	93,25
do. 1899 01. 03 unk. 12	97,10	97,10	Westf. Pfdbr. 3½%	88,40	88,40
„ 1886, 89, 94, 96	87,60	87,70	„ „ 4%	00,00	97,80
„ 1904 unk. 13	88,25	88,25	Köln-Mind. Pl.-Al.	134,00	134,10
Pr. Pfdbr. Br. 25			Ostafr. Zolloblig.	00,00	92,80
unk. 14	97,25	97,30	Barmer Bankv.	118,60	118,60
do. 27 unk. 15	97,75	97,80	B.-M. Bk. Elbf.	150,00	150,00
do. 28 unk. 1917	98,00	98,00	Berl. Handelsges.	[illegible]	168,50
do. 29 unk. 1919	98,00	98,00	Komm. & Diskb.	112,00	112,20
do. 30. 31 unk. 20	99,00	99,00	Deutsche Bank	254,30	254,60
do. 26 unk. 14	90,75	90,50	Diskonto-Komm.	187,10	187,30
do. 24 unk. 1912	87,75	87,75	Dresdener Bank	154,40	154,60
Pr. Con. Ser. 6, 7			Essener Bankv.	116,00	116,00
unk. 18	99,30	99,40	Ess. Kreditanst.	160,75	160,75
do. 8 unk. 10	99,30	99,50	Märk. Bank	100,50	100,50
do. 9 unk. 27	99,80	99,08	Mittelrh. Bank	107,50	107,50
Argt. Gd. A. inn.	000,00	00,00	Osnabr. Bank	127,50	127,00
Italien. Rente	00,00	00,00	Rheinische Bank	135,25	103,10
Rumänien 1889	94,00	94,10	Rh. Diskont.-Ges.	124,25	124,25
Rumänien 1893	91,50	91,50	Schaaffh. Bv. alte	124,50	124,50

Industriewerte.

Allg. Elektr.-Ges.	268,10	269,40	Königsbrauerei	160,00	160,00
Alumin.-Industrie	251,00	251,50	König Wilhelm	266,00	268,00
Allg. Lok. & Strb.	165,00	165,25	do. do. St.-P.	345,00	347,00
Anglo Guano	119,60	119,25	Königsborn. Bgb.	247,50	246,70
Arenb. Bergbau	417,25	417,00	Kronprinz Ohligs	354,80	359,00
Baer & Stein	447,00	447,00	Küppersbusch	212,00	210,50
Berzelius	138,25	138,75	Lapp	00,00	00,00
Bielefeld. Masch.	508,00	515,00	Laurahütte	176,40	177,60
Bochum. B. Lit. C.	161,00	160,00	Märk. W. Berg.	130,50	131,00
Boch.-Gels. Str.	150,00	150,00	Magdeb. Bergw.	520,00	525,00
Boch. Gussstahl	239,90	237,75	Massener Bergw.	000,00	000,00
Bochum. Viktor.	110,50	110,50	Menden u. Schw.		
Buderus	112,50	114,50	St. Pr.	000,00	000,00
Chem. Weiler	236,50	237,25	Mülh. Bergb.-G.	179,10	179,25
Cölner Bergbau	500,00	496,50	Neu Westend	000,00	000,00
Concordia Bergw.	313,75	313,00	Nordd. Lloyd	122,80	123,00
Consolidation	366,75	337,00	Nordpark	16,60	16,60
Deutsch-Luxemb.	181,90	181,50	Oberschles. Eisen-		
Donnersmark	318,50	317,25	bahnbedarf	102,25	102,40
Dormd. Un. L. C.	000,00	000,00	do. Eisenindust.	82,00	82,60
Düsseldt. Eisbhd.	338,00	337,25	Orenst. & Koppel	215,00	215,10
„ Eisen	141,25	141,00	Phönix	271,50	270,50
Dynamit Trust	180,35	180,75	Rhein. Braunkohl.	169,25	169,50
Elberf. Farbenf.	545,00	547,00	do. Metall	00.00	00,00
do. Papierfab.	94,00	92,75	do. do. V. A.	86,50	86,75
Elektrisch. Unter-			do. Möbel	144,00	143,50
Zürich	199,30	199,00	do. Nassau	317,10	318,50
Eschweil. Bergw.	165,00	168,50	do. Stahlw. A.	179,25	179,00
Faç. E. Mannstädt.	138,00	138,75	do. West. Ind.	120,50	120,75
„ „ Vorz.-A.	143,50	139,50	do. d. Kalkw.	172,00	172,75
Gasmot. Deutz	129,75	128,50	Rombacher	179,00	177,50
Gelsenk. Bergwk.	203,30	201,50	Rote Erde	00,00	00,00
do. Gussst.	91,60	92,00	Schlegelbrauer.	163,75	164,00
Gerresheim. Glas.	236,00	235,80	Schulz Knaudt	160,00	160,50
Ges. für elek. Unt.	175,30	176,00	Siegen-Solingen	85,00	85,50
Gr. Berl. Strassb.	182,00	181,10	Vereinigte Chem.		
Hamb. Packetf.	145,00	146,00	Charlottenbg.	265,00	264,00
Hansa	309,00	308,90	Ver. Köln-Rottw.	326,50	326,50
Harkort Br. Akt.	117,00	117,25	Vorwärts Spinn.		
do. Vorz.-Akt.	135,75	136,00	Bielefeld	49,10	49,25
Harpener Bergb.	198,40	197,25	Wasserw. Gelsenk.	213,10	208,50
Haspe	175,00	174,00	Westf. Drht.-Ind.	165,25	166,25
Hedwigshütte	147,25	147,00	do. Drahtwerke	140,25	140,50
Hibernia Bgb.-G.	000,00	000,00	do. Kupfer	110,00	110,00
Höfel Brauerei	164,25	164,00	do. Stahlwerke	53,50	53,80
Hösch Eis. u. St.	340,00	337,25	Wickinger	99,00	98,80
Humboldt. Masch.	123,25	123,00	Wissener	000,00	000,00
Ils. Bergbau	476,00	478,50	Witten. Gusstahl	195,00	193,20
Kattowitzer	237,50	237,50	Witten. Stahlr.	217,00	218,00
Kirchner & Co.	406,00	406,00			

Nachbörse.

Österr. Kredit	205,25	000,00	Annatolier 60%	114,65	114,25
Berl. Handelsges.	168,50	168,65	Baltimore & Ohio	109,25	109,25
Commerz-Disk.-B.	112,00	112,15	Kanada Pacific	276,75	276,25
Darmst. Bank	121,75	121,75	Orientbahn	160,75	160,30
Deutsche Bank	255,00	255,15	Gotthardtbahn	000,00	000,00
Disk. Kommandit	186,85	187,15	Ital. Meridionalb.	118,75	118,50
Dresdener Bank	154,30	154,65	do. Mittelmeerb.	00,00	00,00
Nationalbank	122,75	122,75	Pennsylvania	122,00	122,30
Schaaffh. Bankv.	121,50	121,25	Luxemb. Pr. Heinr.	160,15	159,85
Russische Bank	163,50	163,00	Warschau Wiener	00,00	000,00
Wiener Bankv.	000,00	000,00	3% D. Reichsanl.	80,00	80,00
Lübeck Büchner	000,00	000,00	4½% Japaner 1905	00,00	00,00
Österr. Staatsbahn	000,00	000,00	4% Russ. Anl. 1902	00,00	00,00
do. Südbahn	19,25	19,50	Türkische Lose	171,25	171,75

Bochum. Gussstahl	240,25	238,85	Harpener	199,15	198,00
Deutsch-Luxbg. V.	181,85	181,00	Grosse Berl. Str.-B.	181,75	181,25
Dortmd. Union C.	000,00	000,00	Hambg. Packetf.	145,00	146,30
Laurahütte	[illegible]	176,85	Hansa Dampfschiff	312,25	309,00
Rheinisch. Stahl	179,65	[illegible]	Nordd. Lloyd	122,85	123,15
Consolidation	000,00	000,00	Trust Dynamit	180,75	181,00
Gelsenkirchen	202,25	202,00	Allg. Elektr.-Ges.	269,75	269,30

Tendenz. Die Tendenz der Börse trug bei Beginn das Gepräge der Uneinheitlichkeit. Auf dem Montanmarkte hatte die Neigung zu Realisierungen entschieden das Übergewicht über die Kauflust gewonnen, da neue durchgreifende Anregungen fehlten. Kanada-Aktien gingen erheblicher zurück, weil die Spekulation eine Enttäuschung darüber empfand, daß in der gestrigen Aufsichtsratssitzung kein Beschluß über die erwartete Kapitalserhöhung gefaßt worden ist. Baltimore-Aktien waren gleichfalls nicht voll behauptet. Russische Bankenwerte litten unter Realisierungen. Im Gegensatze hierzu stand anfangs der Verkehr in Schiffahrts-Aktien, worauf das spekulative Interesse durch die Gerüchte von dem guten Geschäftsgang und durch die Aussicht auf eine Erhöhung der Dividenden gelenkt war. Die drei betreffenden Papiere setzten höher ein; die Aufwärtsbewegung kam darin aber zum Stillstand, als starke Gewinnrealisierungen den Kurs der Hansa-Aktien noch wesentlich unter die gestrige Schlußnotierung herabsetzten. Am Markte für Elektrowerte zeigte sich bei Beginn eine gute Veranlagung, doch konnten sich anfängliche kleine Besserungen im späteren Verlaufe nicht voll behaupten. Deutsche Banken waren vorwiegend fest, bei überwiegend großen Kurserhöhungen. Nach einer vorübergehenden kleinen Erholung am Montanwerte neigten die Kurse wieder abwärts, wozu namentlich auch die Schwankung der Hansa-Aktien beigetragen hat. In österreichischen Werten war das Geschäft sehr gering ohne wesentliche Kursänderungen. Auch im allgemeinen nahm die Geschäftstätigkeit keinen größeren Umfang an. Türkenlose waren festwegen der andauernden Hoffnung auf einen baldigen Friedensschluß. Tägl. Geld 4 bis 4,50 Prozent. Die Seehandlung gab Geld auf 5 Tage zu 3,875 Prozent. Um die Mitte der 2. Börsenstunde entwickelte sich ein lebhaftes Geschäft in Paketfahrt- und Lloyd-Aktien bei anziehenden Kursen, in Rückwirkung hiervon gewann auch der Verkehr im allgemeinen ein freundliches Aussehen. Das Wetter ist kühl.

Die Börse schloß schwankend. Das Anziehen des Privatdiskonts wirkte auf das Geschäft lähmend. Für Hamburger Packetfahrt und Lloyd erhielt sich die gute Meinung. Canada besserte sich im Einklang mit London.

Der Kassamarkt der Industriepapiere war ungleichmäßig. Triptis Porzellan gewannen 8,50 Prozent. Rosenthal Porzellan 5, Cala Porzellan 10,50, Mechanische Weberei Linden 6, Rhenania-Werke 2,50 Prozent höher. Dagegen Girmes 10, Akkumulatoren 3,75 Prozent niedriger.

Verantwortlich für Politik: Dr. P. Dückers; für den übrigen Teil: Paul Koene; für die Reklamen und Inserate: i. V. F. Stürmann, sämtlich in Münster. — Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster.

Nervosität und Verdauungsstörungen
stehen oft in engem Zusammenhange, da die geschwächten Magen- und Darmnerven die Tätigkeit der Verdauungsorgane ungünstig beeinflussen und außer diesen Beschwerden meist auch noch Appetitmangel besteht. Nervösen Leuten wird infolgedessen eine schmackhafte, abwechslungsreiche, gleichzeitig gut ernährende und leicht verdauliche Kost willkommen sein, wie sie ihnen die Anwendung von „Kufeke" zu bieten vermag. Kufeke kann, wie aus dem Kufeke-Kochbüchlein ersichtlich in den täglichen Speisen gereicht werden, deren Geschmack durch diesen Zusatz nur noch gewinnt.

Bioson ein verläßlicher Kraftspender für alle, die sich abgespannt, nervös, marode fühlen oder nach schwerer Krankheit der Kräftigung bedürfen. Das echte Bioson, hergestellt unter Benutzung des D. R. P. 171 371, ist erhältlich in allen Apotheken und Drogerien, die Dose ca. ½ kg Mark 3.—